

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 11 (1964)

Rubrik: Besprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Besprechungen

Philosophie - Geschichte

Söhngen, Gottlieb : Analogie und Metapher. Kleine Philosophie und Theologie der Sprache. – Alber, Freiburg-München 1962. 137 S.

Vorliegende Philosophie und Theologie der Sprache bezeichnet der Verf. als eine « kleine » ; « klein » ist sie jedoch nur im Hinblick auf den äußeren Umfang des Büchleins und die Zahl der darin in Kürze aufgeworfenen Fragen, nicht aber hinsichtlich ihrer inhaltlichen Bedeutung. Nach einigen Vorbemerkungen über Grundverhältnisse des Sprechens werden die logischen, ästhetischen und energetisch-ethischen Funktionen der Sprache je in einem eigenen Kapitel behandelt. Das alles geschieht nicht in « freier » Auswahl der vorliegenden sprachphilosophischen Probleme, sondern in einer sinnvoll aufgebauten Architektonik, welche den Verf. als einen tiefen Philosophen und Theologen zeigt, der der Sprache in feinem Gespür manch tiefes Geheimnis entlockt. – Anlaß und Sinn dieser kleinen Philosophie und Theologie aber war nicht in erster Linie die Erforschung der Sprache, sondern das von S. während seines Lebens immer wieder aufgegriffene Problem der Analogie. Das Teilproblem der « analogia nominum » wird ihm hier gleichsam « unter der Hand » zu einer Philosophie und Theologie der Sprache ; diese Sprachphilosophie übersteigt dann immer erneut ihr erstes Ziel : die Untersuchung der Metapher ; diese aber führt hinein in metaphysische Tiefe. Zur Darstellung dieser Metaphysik aber bedarf es immer wieder der Metapher oder der Metaphorik ; die Metaphysik der Metapher aber läßt « das Metaphysische im Metaphorischen und das Metaphorische im Metaphysischen zusammenschauen ».

In dieser kleinen und doch inhaltlich so großen Schrift spricht nicht nur ein bedeutender Philosoph und Theologe, sondern auch ein Künstler, der mit seltener Begabung den Wohlklang und die Schönheit der Sprache in den hohen Dienst von Philosophie und Theologie zu nehmen weiß. So ist denn auch dieses Büchlein stets erregend und anregend, den philosophisch-theologischen Tiefen der Sprache und damit zugleich dem entscheidenden Problem der Analogie noch weiter nachzugehen.

A. HUFNAGEL

Heidegger, Martin : Die Frage nach dem Ding. Zu Kants Lehre von den transzendentalen Grundsätzen. – Niemeyer, Tübingen 1962. VII-189 S.

Der Text der Vorlesung über Grundfragen der Metaphysik, die H. 1935-1936 gehalten hat, wird hier zum erstenmal authentisch veröffentlicht. Eine

Nachschrift dieser Vorlesung wurde gleich damals ohne Wissen des Verf. vervielfältigt und in den Handel gebracht.

Das einleitende Kapitel hat vor allem zwei Fragen zum Gegenstand : was wird (mit dieser Frage nach dem Ding) in Frage gestellt und wie wird gefragt ? Die Beantwortung der ersten Frage ergab den « Rahmen des Dinges », den Zeit-Raum, die Begegnisweise des Dinges, das « Dieses », den Bau des Dinges selbst ; es wurde bewußt nur ein Sinn von Ding für uns als wesentlich herausgestellt. Die Antwort auf die zweite Frage zeigt die besondere Weise philosophischen Fragens auf. Die Art des Fragens ist letztlich eine geschichtliche (was darunter des nähern zu verstehen ist, wird eigens aufgezeigt). Der Hauptteil der Schrift wendet sich einer grundlegenden Deutung von Kants Kritik der reinen Vernunft zu. H. versucht, nicht « über » diese zu schreiben, sondern sich gleichsam in diese zu versetzen, auf daß Kant selbst spreche. Schritt für Schritt wird dem Hauptgedanken der Kritik näher gerückt, der Sinn der wichtigen Begriffe erörtert, die Grundsätze der analytischen und synthetischen Urteile usw. herausgearbeitet, dem Unterschied zwischen dem naturwissenschaftlichen Denken der alten und der neuen Zeit nachgegangen, das « Mathematische » wird in neuer Weise gesehen (dies erinnert etwas an frühmittelalterliche Bestimmungen des Mathematischen, wie sie erst neuerdings entdeckt wurden), der metaphysische Sinn alles Mathematischen wird herausgestellt. Also vorbereitet wird an die Hauptfrage, nämlich nach dem Ding herangetreten. Alle Einzelerörterungen dienen der Beantwortung dieser Frage : Was ist ein Ding ? Diese Frage aber sei letztlich keine andere als die : Wer ist der Mensch ? Und die letzte Antwort darauf lautet hier : « Der Mensch ist als jener zu begreifen, der immer schon die Dinge überspringt, aber so, daß dieses Überspringen nur möglich ist, indem die Dinge begegnen und so gerade sie selbst bleiben – indem sie uns selbst hinter uns selbst und unsere Oberfläche zurückschicken. In Kants Frage nach dem Ding wird eine Dimension eröffnet, die zwischen dem Ding und dem Menschen liegt, die über die Dinge hinaus- und hinter den Menschen zurückreicht » (189).

Die Eigenart Heideggerschen Fragens und Forschens, geschichtlichen Denkens und geschichtlicher Interpretation kommt auch in dieser Schrift wieder deutlich zum Vorschein. Es wäre darum verfehlt, hier auf das eine oder andere hinzuweisen, das sich geschichtlich nicht halten ließe. Es geht nicht um die historische Wahrheit im üblichen Sinn, sondern um die Wahrheit als solche. Eine kritische Stellungnahme müßte darum « grundsätzlich » sein, was den Rahmen einer Rezension jedoch weit überschreitet.

A. HUFNAGEL

Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte, 2. und 3. Band, hrsg. v. Hans FLASCHE. (Portugiesische Forschungen der Görresgesellschaft, 1. Reihe, 2.-3. Bd.) – Aschendorff, Münster 1961-63. 297, 262 S.

1. Etwa ein Drittel des 2. Bandes dieser « Aufsätze » befaßt sich mit der Geschichte der Theologie und Philosophie. An erster Stelle entdecken wir einen Aufsatz über Kanonisten A. Barbosa († 1649), einen literarisch sehr fruchtbaren Kanonisten, der auch Konsultor der Indexkongregation war.

Besonders interessant sind seine verdächtigten Erklärungen zum Trienter Konzil (S. 1-46). In das Kernfeld der Philosophie führen die Theorien des Pedro la Fonseca († 1599) über Raum und Zeit (S. 47-59). Wie sich der Aristoteliker Francisco Sanches vom Kometen des Jahres 1577 keineswegs zu irrigen Schlüssen hinreißen ließ, ist in einem interessanten Kleinbeitrag erzählt (S. 60-69). Die folgende Arbeit bietet einen kurzen Überblick über die neueren Vertreter der Philosophie in Portugal (S. 70-78). Zum Gebiete der Theologie und Philosophie gehört auch die Studie über « Zeichen und Bedeutung » in den Werken des bekannten Dominikanertheologen Johannes a S. Thoma (S. 152-176).

Der übrige Teil des Werkes beschlägt vor allem die Literaturgeschichte. So analysiert eine Arbeit das Proömium der *Lusiaden* von Camões, das nicht in die Renaissance, sondern dem manieristischen Formempfinden zugeordnet wird (S. 79-98). Dem 19. Jh. gehören die Sonette des Dichters Antero de Quental an, die ausführlich kommentiert werden (99-151). Dem gleichen Säculum sind zwei Studien gewidmet, wovon die eine Portugal schildert, wie es der Italiener Pecchio 1822 sah (237-254), die andere aber die Einwirkungen des Historikers Capistrano de Abreu auf den Geist von Brasilien darzulegen sucht (263-276).

Ohne auf die kleineren Aufsätze über die Volkstrachten, die Sprache, die Wirtschaftsbeziehungen (so zwischen Azoren und Hamburg) einzugehen, dürfen wir diesen zweiten Band ebenso begrüßen wie schon den ersten. Erst ein Register würde den ganzen Umfang und Reichtum des Inhaltes erschließen.

2. An der Spitze des 3. Bandes stehen bemerkenswerte Dokumente über den Jesuiten Pedro Luis († 1602), Professor an der Universität Evora, der als Nachfolger und angefeindeter Verteidiger Molinas bekannt ist. Der Aufsatz wird erst im nächsten Bande abschließen. Ebenfalls das 16. Jh. beschlägt eine Arbeit über « Das Bild des christlichen Lebens », das der Hieronymite Heitor Pinto schrieb. Diese 11 Dialoge, die in mehrere Sprachen übersetzt wurden, behandeln die großen Lebensfragen und zeichnen sich auch durch Kenntnisse der Antike und Kirchenväter aus. Sie wirkten beispielsweise auf Cervantes ein. Die Analyse durch Ed. Glaser läßt nichts zu wünschen übrig. Die folgenden Arbeiten befassen sich mit der Literaturgeschichte. Im Mittelpunkt stehen Camões, sein Manierismus (im Gegensatz zu Tassos Barock), dann auch Pessoa († 1935), dessen Dichtungen von Baudelaire abgehoben werden (Meeresmotive). Mehr beschreibend, aber instruktiv sind die Ausführungen, die H. Fiedler über « Portugals Landwirtschaft in volkskundlicher Sicht » macht. Gut nach den Quellen erarbeitet ist das Lebensbild, das Joh. Vincke von der aragonesischen Königin Leonor von Portugal entwirft, das uns in die Welt des Königs Peter IV. von Aragon (14. Jh.) einen tiefen Blick tun läßt. Ein Originalbericht über die portugiesische Eroberung der indischen Kleinstadt Damão (1558/59), den Josef Wicki gefunden hat, beschließt den Band, dessen wertvoller und auch ganz verschiedenartiger Inhalt doch wohl wiederum ein Register gerechtfertigt hätte ! Vielleicht darf man auf ein Gesamtregister mehrerer Bände hoffen.

I. MÜLLER OSB

Sieewart, Josef, OP: Die Chorherren- und Chorfrauengemeinschaften in der deutschsprachigen Schweiz vom 6. Jahrhundert bis 1160. Mit einem Überblick über die deutsche Kanonikerreform des 10. und 11. Jh. (Studia Friburgensia, N. F. 30.) – Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 1962. xxxviii-364S.

Die Arbeit setzt zuerst die Vorbilder und Vorstufen ins Licht, so z. B. die Idee des hl. Basilius, die Klöster in kirchliche Dienste zu stellen, dann die große Synthese des hl. Augustinus, der das klerikale Leben mit dem zönotischen Ideal verband. Augustinische Gedanken setzten sich in Agaunum fort, das zum erstenmal im Abendland ein monastisches Kloster mit rein liturgischen Zwecken darstellte. Daran schließt sich das Aufkommen der Kanonikergemeinschaften im 6. Jh. in Gallien und der Kanonissen im 7. Jh. (z. B. in Kasis). Chrodegang von Metz schied im 8. Jh. die Kanoniker klar von den Mönchen. Dennoch gab es im 8.-9. Jh. viele kanonikale Stifte mit einer Mischregel. Eine « Verklösterlichung » der Kanoniker scheint das sog. Aachener Statut Anfang des 9. Jh. bezweckt zu haben. Diese Verordnung Ludwigs d. F. veranlaßte viele Kanonikergemeinschaften an Kathedralen. Die heroische Zeit der kanonikalen Reformobservanz stellte das 10. und 11. Jh. mit einem Höhepunkt unter Heinrich II. dar (Hildesheim, Bamberg, Zürich). Nicht besitzlos und weltabgeschlossen wie die Mönche wollte man leben, sondern religiös-liturgisch und kirchlich-seelsorgerlich. Im Zeitalter der sog. gregorianischen Reform nach der Mitte des 11. Jh. änderte sich manches. Das gemeinsame Leben der Urkirche, der Verzicht auf Eigentum, ferner die sog. Augustinusregel, all das wird zu den Programmpunkten erhoben. Die neue Richtung spaltete sich 1119/20 in zwei Ströme, den *ordo novus* und den *ordo antiquus*. Der *ordo novus* will strenge körperliche Arbeit, vieles Fasten und ein großes liturgisches Pensum, so wie es später die Prämonstratenser verfochten, der *ordo antiquus* ist traditionsfreudiger, gestattet dreimal in der Woche Fleisch und schafft auch die Leinenkleidung nicht ab. Dieser Ordnung wandte sich 1120/50 die große Mehrheit der stiftischen Gemeinschaften zu.

Der Verfasser schrieb sein Buch nicht vom monastischen Standpunkte aus, wie dies vielfach geschah, sondern von der richtigen Überzeugung aus, daß dem kanonikalen Leben ein kostbarer Eigenwert zukomme. Das verdient rückhaltlose Anerkennung. Ganz richtig bemerkt Sieewart, daß das « nihil operi Dei praeponatur » keineswegs ein benediktinisches Privileg sei (S. 28). Zu den eindrucksvollsten und wohl auch gediegensten Kapiteln des Buches zählen die Ausführungen über die große kanonische Reform im deutschen Reiche während des 10.-11. Jh. (Hildesheim, Bamberg, Zürich). Es ist dies ein Seitenstück zur Gorze-Reform. Auch der Einfluß der Kanoniker auf die monastische Reform, so auf Einsiedeln (Benno, Eberhard, Thietland), ist eine sehr bemerkenswerte und gut umschriebene Tatsache. Selbständiges Denken legt der Verf. an den Tag, wenn er hier deutlich von vielen früheren Darstellungen abrückt. Mehr als Einleitung zum Thema denn als Hauptstück gedacht sind die Teile, welche das frühchristliche bzw. frühmittelalterliche Leben zu zeichnen versuchen. Wieweit das Vorbild von Hippo nachwirkte oder nicht, woher die *laus perennis* stammt, wie etwa ein Bericht

von Gregor d. Gr. in den Dialogi III. Kap. 22 zu werten ist, all das wird sicher noch weiter erforscht werden müssen. Die besitzgeschichtliche-genealogische Methode, wie sie besonders die Tellenbach-Schule im breisgauischen Freiburg anwendet, hat sich der Verf. ebenfalls zu eigen gemacht, doch werden manche seiner Hypothesen (so über Attinghausen, Beromünster) zu weiteren Erörterungen Anlaß geben. Gelegentliche Versehen sind besonders in rätischen Belangen (vgl. Victoridengenealogie 52 f., Datierung der Specula 126) in einem so umfangreichen Werke kaum zu vermeiden.

Aufs Ganze gesehen fällt auf, wie bescheiden oft die Belege sind, was ja der Verf. auch im Vorworte betont. Es ist zu hoffen, daß die monastische Forschung, die das vorliegende Werk mittelbar befruchtete (vgl. Hallingers Arbeiten), auch hier noch von einer anderen Seite her weitere Klärungen bringen wird. Typisch ist ja vielleicht die Person Heinrichs II., welchen Siegwart so sehr emporheben kann, den man jedoch vom monastischen Standpunkte auch kritischer behandeln muß.

Trotz aller Modifikationen und Ergänzungen, welche das Opus vielleicht noch erfahren wird, stehen wir nicht an, in der Arbeit eine sehr anregende Studie zu sehen. Das wertvolle Buch ist zudem unschwer zu benützen, da es ein Verzeichnis nicht nur der Personen und Orte, sondern auch der Begriffe und Sachen bietet (S. 335-364), das als beinahe vollständig angesehen werden kann.

I. MÜLLER OSB

Köhler, Hans : Gründe des dialektischen Materialismus im europäischen Denken. – Verlag Anton Pustet, München 1961. 206 S.

Im europäischen Denken haben sich im Laufe seiner Geschichte geistige Grundhaltungen herausgebildet, die eine « Affinität » zu den Thesen des dialektischen Materialismus bewirken (7) K. will dieser « eigenartigen Disposition » nachgehen und aufweisen, daß sie sich « konsequent » aus dem geschichtlichen Verlauf des europäischen Denkens ergibt (7). Die erste Zäsur – K. spricht öfters auch von einem « Bruch » –, die diese verhängnisvolle Entwicklung einleitete, findet sich im innerchristlichen Raum des Mittelalters (MA) bzw. der Reformation (Rf) (11. 13). Worin sieht nun K. diesen Bruch ? 1. *Der Prozeß der Säkularisation* : Er ist grundlegend, denn erst auf seinem Boden sind alle anderen Umwertungen möglich (12). Ausgelöst wird er durch den « religiösen Subjektivismus », der mit der Mystik in das Christentum einbrach (16 ff.). Das « subjektive Empfinden » der Geborgenheit ließ die « objektiven Heilstatsachen, auf denen diese Geborgenheit ruhte, vergessen » (18). Diese « Tendenz » wird zum erstenmal bei Meister Eckehart sichtbar (19). In der Rf lagen auf seiner Linie Schwenckfeld, Franck, Weigel (23 ff.). Kennzeichnend für diese Strömung ist « die Aufhebung des Personalen, die Alleinbetonung des Ontischen und die starke Akzentuierung des Intellekts » (28). – In wesentlicher Beziehung dazu steht der Pantheismus (28). Bei Scotus Eriugena liegt der erste Ansatz dafür vor. Denn er verwandelt den christlichen Glauben in « neuplatonische Spekulation » und den « persönlichen Gott » in einen « allgemeinen » (29). Auch hier tritt das Ontische anstelle des Personalen (30). Da damit aber die Möglichkeit einer « wirklich sittlichen Ent-

scheidung » nicht mehr besteht, kommt es zum « Libertinismus » der Amerikaner u. a. (31). 2. *Die in sich ruhende Immanenz*: Die Haltung der reinen Weltinnerlichkeit begann mit der Polemik gegen die Allgemeinbegriffe, die von Vives, Sanchez, Telesio, Campanella nur noch als « äußere Kollektivnamen » verstanden werden (52). Bacon geht in seiner Idolen-Lehre noch weiter (52). Er betont « die völlige Selbständigkeit der Außenwelt und ebenso ihre Zweckfreiheit » (53). 3. *Die All-Gesetzlichkeit*: Für den christlichen Glauben ist Gott « nicht einfach die gesetzgebende Weltvernunft, sondern der Mensch steht ihm in Freiheit und Verantwortlichkeit gegenüber »; dadurch ist die Naturgesetzlichkeit begrenzt (79). Demgegenüber erwartet Bacon, daß man in allen menschlichen Vorstellungen und Willenstätigkeiten Gesetzmäßigkeiten aufdecken wird (85). Über Hobbes, für den das gesamte Dasein rechnend zu erfassen ist (86), geht die Entwicklung weiter bis zum Positivismus (94 f.). 4. *Das Problem des Widerspruchs in der Geschichte*: Der Christ nimmt « das Böse unbedingt ernst » (123) und verneint, daß « die Welt sich im Gleichgewicht befindet » (113. 122). Individualistische Tendenzen in der Theologie und eine Schwächung des Sündenbewußtseins ließen das Böse nicht mehr in seinem vollen Umfang ernst nehmen (125). Giordano Bruno bringt die entscheidende Wendung, indem er den antiken Harmonieglauben wieder aufnimmt (126 f.). 5. *Die geschichtliche Erwartung*: Bei den Franziskaner-Spiritualen findet sich erstmalig eine innerweltliche Vollendungserwartung (150 f.) Auf protestantischer Seite ist besonders das Täuftertum zu nennen (152 ff.). Die Vollendung als Tat Gottes wird zu alleinig menschlicher Tat (155). – In den Utopien von Thomas Morus, Bacon, Campanella wird die Geschichte als Selbstentfaltung der Weltvernunft angesehen (156 ff.). 6. *Die Umwertung der Moral*: Die erste Verkürzung der christlichen Moral geschieht durch Marsilius von Padua, der das Allgemeinwohl als höchstes Prinzip ansieht (172). Das Täuftertum mit seiner doppelten Moral bringt die entscheidende Abwendung (173). Locke identifiziert das Liebesgebot mit dem Naturgesetz (174); dies ist die Wende zum Utilitarismus und Eudämonismus (174 f.). 7. *Die Umformung des Staatsdenkens*: Im MA war jeder Rechtspositivismus ausgeschlossen, das Recht gründete allein auf Offenbarung (182 f.). Als der persönliche Wille Friedrichs II. in den Vordergrund trat, kam es zum Bruch (184). Es folgt die Fassung des *bonum commune* als selbständigem Staatszweck und die Konkurrenz der Willen und Zwecke (Territorialherrschaften) (185). Die Entwicklung führt weiter über Dante, Occam, Marsilius von Padua zu Machiavelli, für den die politische Macht « Selbstzweck » geworden ist (187).

Das Buch wird keine einhellige Zustimmung finden, denn über Tendenzen in einem Denken und über den Ort, an dem zum erstenmal Ideen geschichtlich wirksam werden, gibt es kaum einen *common sense*. Leider geschah die Popularisierung philosophie- und theologiegeschichtlicher Einzeldaten nicht immer ganz glücklich: der geschichtliche Ort von Meister Eckehart (19-23) wird K. von den heutigen Eckehart-Forschern nicht abgenommen werden; die Einordnung der *intellectus-agens*-Problematik verzeichnet diese vollständig (31 f.); Feuerbachs Wende liegt weit vor den Vorlesungen über das Wesen der Religion (37); den Gegensatz zwischen Thomismus und

Scotismus als auf psychologischer Ebene liegend zu charakterisieren, ist zumindest sehr mißverständlich (81 f., 84 f.) ; die als klassisch angeführte Definition der Substanz findet sich in dieser Form der völligen Unbedingtheit erst in der Neuzeit (95 f.) ; ob die kirchliche Orthodoxie mit ihren Verurteilungen den jeweils größeren Weitblick besaß (19. 27. 29. 31. 34. 44. 150 f.), bleibt für einen Teil der angeführten Fälle fraglich. Die Fußnoten tragen informierenden Charakter, sind aber sehr uneinheitlich. Warum werden z. B. die Werke von Engels mit Ausgaben aus den zwanziger Jahren angegeben, bei Werken von Marx aber nur das Abfassungsjahr (56 Fn. 9) ? Auch die Auswahl der Werke ist nicht immer einzusehen (vgl. ebd. und Feuerbach : 39 Fn. 48). Ähnliche Fragen stellen sich bei der angegebenen Literatur (vgl. Eckehart : 21 Fn. 24 ; Feuerbach : 39 Fn. 48 ; Ideologie : 56 Fn. 9 ; Thomismus-Scotismus : 85 Fn. 12). K. will nur einen « Anstoß » geben zur Auseinandersetzung mit der geistigen Vergangenheit (8). Diesem Anspruch wird das Buch auf jeden Fall gerecht, nur gibt es nicht eine gleichmäßig gute Anleitung zu dieser Auseinandersetzung. K. zeigt gut jeweils die biblische Grundposition des christlichen Glaubens, von der er meint, daß sie sich bis zum MA und Rf durchgehalten hat. Wie aber ist von ihr aus « die tatsächlich veränderte Welt neu zu deuten » (202) ? Dies kann nicht durch einen ungeschichtlichen Rückgriff geschehen, der eine jahrhundertlange Entwicklung als Fehlentwicklung abschreibt, sondern nur durch ein Aufgreifen der gesamten Tradition, die jeweils auch neue Weisen des Verstehens eröffnet. Insofern ist das Anliegen des Buches als Selbstbesinnung über die Bedingtheit der eigenen Gegenwart eine dringende Notwendigkeit.

D. EICKELSCHULTE OP

Henning, Rudolf: Der Maßstab des Rechts im Rechtsdenken der Gegenwart. (Schriften des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, hrsg. v. Joseph HÖFFNER, Bd. 10.) – Aschendorff, Münster 1961. 244 S.

Nach dem Rechts-Trauma des Dritten Reiches macht man sich begreiflicherweise immer wieder Gedanken, wie man solchen möglichen Situationen in Zukunft vorbeugen kann. Das heißt aber nichts anderes als sich um die Klärung der Frage bemühen : Wo liegt der Maßstab, an dem der ganze Komplex des positiven Rechts auf seinen « Rechts »-Charakter hin getestet werden kann ? Rudolf Henning trägt in dem vorliegenden 10. Bd. der Münsteraner Schriftenreihe einiges zu dieser Klärung bei. Er geht – wie jede Naturrechts-Meditation – von der konkreten Unrechts-Erfahrung aus, die ja nicht nur eine Mißachtung des Rechts darstellt, sondern viel mehr. Das Recht selbst wurde zum Instrument der Zerstörung. Das wirft die Frage auf, ob « Gerechtigkeit » nicht schon *vor* dem positiven Recht da ist, ob es ein « Naturrecht » gibt ?

Der Rechtspositivismus leugnet das. Henning zeichnet eine zwar flüchtige, aber nichtsdestoweniger saubere Skizze dieser Richtung. Er stellt den Rechtspositivismus unter besonderer Berücksichtigung seiner beiden prominenten Vertreter Kelsen und Schmitt in den größeren Rahmen des allgemeinen Positivismus, der seit über hundert Jahren die wissenschaftliche

Atmosphäre verseucht, den Fachgegenstand der Methode unterordnet, die Wissenschaft durch die Weltanschauung ersetzt. Gottseidank hat sich in den letzten Jahren eine Änderung Bahn gebrochen. Henning kann eine Reihe höchstgerichtlicher Urteile aufzählen, die unter dem Einfluß des Naturrechts gefällt worden sind. Was aber ist « Naturrecht » ? Das ist die große Frage. Aus dem Wirrwarr von Meinungen destilliert der Verfasser die solide Philosophie heraus, die sich vor allem aus dem Studium Thomas von Aquins ergibt, macht sie sich zu eigen und stößt somit zu einer Ontologie der Ordnung vor, ohne deren Maßstab es keinen fürs Recht gibt. Daß die *Ratio* in diesem Prozeß die wichtigste Rolle spielt, versteht sich. – Eine lesenswerte Arbeit, die in ihrem wissenschaftlichen Apparat nicht nur eine umfassende Material-Bestandsaufnahme, sondern in ihren Konklusionen auch theoretisches Ingenium verrät.

F.-M. SCHMÖLZ OP

Jahrbuch des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, hrsg. v. Joseph HÖFFNER, 1. und 2. Bd, 1960-1961. – Verlag Regensburg, Münster 1960-1961. 194, 234 S.

Außer der bisher über ein Dutzend Bände umfassenden Schriftenreihe gibt das münstersche Institut für Christliche Sozialwissenschaften seit 1960 nun auch ein Jahrbuch heraus. Damit tritt das Institut, das in der jetzigen Form erst seit 1951 besteht, stärker an die Öffentlichkeit, als es mit der Schriftenreihe möglich war, die Spezialarbeiten (meist Dissertationen) umfaßt.

Der erste und der zweite Band des Jahrbuchs unterscheiden sich erheblich voneinander. Der erste enthält zehn kurze Aufsätze aus dem ganzen Bereich der Christlichen Sozialwissenschaften. Er ist auf diese Weise bestens geeignet, das Institut einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Das Institut sieht seine Aufgabe nicht nur in der Erarbeitung der « philosophischen und theologischen Grundlagen » der Christlichen Sozialwissenschaften, sondern ebenso in der « Erforschung der konkreten geschichtlichen Wirklichkeit », wie der Herausgeber im Vorwort betont (8). Zwei Beiträge befassen sich mit den theoretischen Grundlagen, die restlichen acht sind der empirischen Wirklichkeit gewidmet. Der Herausgeber selbst unternimmt den « Versuch einer 'Ortsbestimmung' der Christlichen Gesellschaftslehre ». Er entwirft ein System der Sozialwissenschaften (11) und gliedert « im Hinblick auf die metaphysische und ethische Ausrichtung der Christlichen Gesellschaftslehre – aus dem Bereich der allgemeinen Sozialwissenschaft die Sozialmetaphysik und die Sozialethik und aus dem Bereich der besonderen Sozialwissenschaft die philosophischen (Philosophie des Rechts, der Familie, des Staates usw.) und die sozialethischen und sozialpädagogischen (Berufsethik, Wirtschaftsethik, Staatsethik, Familienpädagogik, Berufspädagogik usw.) Disziplinen » (11 f.) als Christliche Gesellschaftslehre aus. *Wilhelm Dreier* kritisiert in seinem Beitrag « Der Weg zur normativen Sozialwissenschaft » die Beschränkung der Sozialwissenschaften auf die sogenannte empirische Forschung ; er versteht die Christliche Sozialwissenschaft « als eine Antwort auf das Suchen und Rufen nach einer normativen Sozialwissenschaft und nach einer neuen

Einheit der Wissenschaft » (30). Sechs von den restlichen acht Beiträgen sind den Problemen des Katholizismus in der heutigen Welt gewidmet. Der bedeutendste und umfangreichste Artikel (51-108) untersucht die religiöse Situation katholischer Berufsschuljugend in einer westfälischen Industriestadt. Der Arbeit liegen sehr detaillierte soziologische Erhebungen zugrunde. Eine Fülle von Einzelergebnissen wird anhand von Tabellen und Statistiken mitgeteilt und von der Verfasserin sorgfältig analysiert und kommentiert. Dieser Darstellung der religiösen Situation in einer Industriestadt korrespondiert ein weiterer Beitrag, der die gleichen Probleme am Beispiel einer Landgemeinde erörtert (153-164). Gleich drei Aufsätze beschäftigen sich mit dem Priesternachwuchs. Der Herausgeber des Jahrbuchs behandelt das Problem des theologischen Nachwuchses in Deutschland (139-152). Zeugnis von den weltweiten Beziehungen des jungen Instituts legt eine Darstellung über die Einstellung der brasilianischen Bevölkerung zum katholischen Priester und Priesternachwuchs ab (129-138). Aus einem Priesterseminar in den USA werden zwei sehr interessante Befragungsergebnisse vorgelegt (109-128) : einmal eine Stellungnahme der angehenden Theologen zu einem nationalen Problem des Katholizismus in den USA, zur Bedeutung der Katholiken für das intellektuelle Leben in den Vereinigten Staaten ; zum zweiten die Ergebnisse einer Befragung zur internationalen Frage der atomaren Rüstung. Der informative Charakter des Jahrbuchs wird auch durch den dritten Beitrag aus der Feder *Höffners* unterstrichen (31-50). Er analysiert in seiner bekannt präzisen Art nicht nur die innerkirchliche Lage in der Bundesrepublik, sondern auch die Beziehungen des deutschen Katholizismus zur Gesamtgesellschaft. Abgerundet wird das Bild des ersten Bandes des Jahrbuchs durch einen Beitrag über die Begegnung Chinas mit den modernen demokratischen Strömungen, dargestellt an dem bedeutenden Politiker Sun Yat-sen (179-194), sowie den Bericht einer Studentin, die ihre Erfahrungen als Sozialpraktikantin in einem Warenhaus schildert (165-178). Dieser Bericht in Tagebuchform ergänzt aus der Perspektive des unmittelbaren Erlebens den Beitrag über die religiöse Lage der Berufsschuljugend.

Der zweite Band des vorliegenden Jahrbuchs bringt eine Eigenart des münsterschen Instituts für Christliche Sozialwissenschaften zum Ausdruck : die durch einen Lehrauftrag in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät gegebene enge Verbindung mit volkswirtschaftlichen Fragen. Der Band enthält im Gegensatz zur Vielfalt des ersten nur zwei Beiträge, die sich beide mit Fragen der Eigentumsbildung in der Bundesrepublik befassen. Damit leistet dieser Band einen wesentlichen Beitrag zu einer Frage der Sozialpolitik, die noch 1961 an erster Stelle stand, in der Zwischenzeit allerdings etwas in den Hintergrund getreten ist. Beide Arbeiten dieses Bandes gehen auf Dissertationen zurück, die im Institut unter der Anleitung des Herausgebers entstanden sind. *Friedrich Kronenberg* (17-146) berücksichtigt speziell den Einfluß der tatsächlichen finanzpolitischen Maßnahmen seit Gründung der Bundesrepublik auf die Vermögensbildung. Ein Tabellenanhang und ein Literaturverzeichnis erhöhen den Wert der Untersuchung für den Leser. *Hildegard Wiegmann* (147-234) gibt in ihrer Arbeit « Breitere Vermögensstreuung. Pläne – Möglichkeiten – Grenzen » eine übersichtliche

Zusammenstellung aller Vorschläge, die im Laufe der Diskussion in den 50er Jahren zur Frage der Eigentumbildung gemacht worden sind. Sie analysiert dann im Hauptteil ihrer Untersuchung die eigentumspolitischen Pläne in ihren wirtschaftlichen Voraussetzungen, Bedingungen und Konsequenzen. Auf dieser Grundlage stellt sie abschließend kritisch die Erfolgchancen der eigentumspolitischen Bemühungen dar.

L. KRIMPHOVE

Wirtschaft und Kultursystem. Herausgegeben von Gottfried EISERMANN. – Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich und Stuttgart 1955. 330 S.

Die Festgabe zu Ehren von Alexander Rüstow enthält Beiträge aus den verschiedensten Wissensgebieten, Logik, Kulturphilosophie, Geschichtsphilosophie, Soziologie, Kunst, Grundfragen der Wirtschaft, Politik, Geschichte usw. Es werden damit die verschiedensten Sachbereiche abgeschritten, welche A. Rüstow in seinen reichhaltigen Forschungen bearbeitet hat. Vom sozialetischen Standpunkt aus seien im besonderen hervorgehoben: *W. Abendroth*, Zum Begriff der Gewerkschaften in der Gesetzgebung und im Verfassungsrecht nach 1945 (für die Beurteilung der Gewerkschaftsbewegung der Nachkriegszeit in Deutschland von besonderer Bedeutung), *S. Landshut*, Formen und Funktionen der parlamentarischen Opposition, *D. Sternberger*, Über parlamentarische Opposition, und nicht zuletzt *G. Eisermann*, Wandlungstendenzen der modernen Gesellschaft. Der letztgenannte Beitrag gibt einen imposanten Überblick über sämtliche Sparten des modernen Lebens, angefangen von der Familie bis zur höchsten Politik, indem er jeweils die neue Wertordnung aufweist, die sich in unserer Generation aufbaut.

A. F. Urz OP

Weber, Wilhelm: Geld und Zins in der spanischen Spätscholastik. (Schriften des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Bd. 13.) – Aschendorff, Münster 1962. 159 S.

Nachdem W. vor einigen Jahren (1959) eine Studie über die Wirtschaftsbetrachtung durch Ludwig Molina vorgelegt hat, erscheint jetzt eine inhaltlich auf Geld- und Währungsprobleme eingeschränkte Studie. Der Kreis der Autoren, die dem Verfasser als Quellen dienten, reicht von den bekannten Theologen der spanischen Spätscholastik bis zu weniger bekannten Spezialisten, welche damals zu Wirtschaftsfragen Stellung nahmen. Die Arbeit besteht aus drei Kapiteln, von denen das erste die « Doctores » vorstellt und ihre primär ethische Fragestellung wie auch den Wissenschaftscharakter der spätscholastischen Wirtschaftsanalyse charakterisiert. Mit Recht werden die hier behandelten Lehren dem Bereich einer Doktrin zugeordnet, welche noch nicht das Stadium einer ausgebildeten Wirtschaftstheorie erreicht hat. Trotzdem wird hier schon sichtbar, daß auch heute noch wichtiges wirtschaftstheoretisches Instrumentar der spanischen Spätscholastik zu verdanken ist, was bis jetzt wenigstens in der Behandlung der Wirtschaftsgeschichte nicht oder nicht genügend gesehen ist.

In einem 2. Kapitel wird die währungspolitische Situation Spaniens während des 16. und 17. Jahrhunderts in den wesentlichsten Zügen umrissen. Die hier betonte Notwendigkeit, daß man erst den Sachverhalt genau kennen müsse, um sittliche Beurteilungen zu erteilen, wurde von den scholastischen Autoren mit einer erstaunlichen Offenheit für die Erfahrungswelt des Wirtschaftens und durch Eindringen bis zu äußersten sachlichen Gegebenheiten in die Tat umgesetzt. Die ethische Beurteilung steht bei ihnen nie am Anfang, sondern erst am Ende einer eingehenden Analyse des Sachverhaltes. Dies wird, wie W. immer wieder betont, eine dauernde Aufgabe auch für heutige wirtschaftsethische Aussagen bleiben.

Im 3. Kapitel kommt dann das Hauptthema zur Ausführung. Die vorsichtig gewählte Überschrift « Geld- und Zinstheoretisches bei den spanischen Naturrechtslehrern des 16. und 17. Jahrhunderts » bringt sicher zum Ausdruck, daß hier nicht alle einschlägigen Probleme behandelt werden und wohl auch, daß manche Deutungen offen bleiben sollen. Begonnen wird mit den mehr allgemeinen und grundlegenden Fragen nach Wesen und Funktionen des Geldes, nach dem Geldwert, nach den hauptsächlichsten Versuchen, Geld und Nichtgeld in ein einheitliches Bewertungssystem zu bringen. Darauf folgen besondere Probleme, die sich damals aus der konkreten wirtschaftlichen Situation, z. B. dem gewaltigen Zustrom von Edelmetallen aus dem neuentdeckten Amerika ergaben. Hier bekräftigt und vertieft W. das von Grice-Hutchinson 1952 der Öffentlichkeit vorgelegte Ergebnis, daß den großen spanischen Theologen und Naturrechtslehrern die Priorität in der Formulierung der Quantitäts- und der ihr nahestehenden Kaufkraftparitätentheorie gebührt. Die Quellen sprechen hier eindeutig aus, daß Jean Bodin erst 12 Jahre nach Martin de Azpilcueta gen. Navarrus zu den quantitätstheoretischen Zusammenhängen zwischen Geldmenge und Preisen Stellung genommen hat. Das liegt in der Natur der Sache: die in kurzer Zeit vor sich gehende Vermehrung der Geldmenge in Spanien durch den Zufluß aus Amerika wurde erst mit zeitlicher Verzögerung über die außenwirtschaftlichen Beziehungen in Frankreich spürbar, entsprechend später in England und dem übrigen Europa. Es ist also durchaus verständlich, daß die Quantitätstheorie zuerst in Spanien, dann in Frankreich und später in England formuliert werden konnte.

Am Schluß seiner Studie wendet sich W. dem Zinsproblem zu. Hier wird eine das ganze Buch durchziehende Tendenz besonders deutlich: die Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts in eine Diskussion mit den Gelehrten zu bringen, welche heute die wirtschaftswissenschaftliche Diskussion bereichern. W. arbeitet beim Zinsproblem eine Reihe von Analogien zwischen den Spätscholastikern und K. Wicksell, I. Fisher und J. M. Keynes heraus. Bei diesem methodischen Vorgehen hat er keinen geringeren als J. A. Schumpeter auf seiner Seite, der den damaligen Gelehrten bescheinigt, sie würden ohne Schwierigkeiten zur Lösung unserer heutigen Probleme beitragen können, wenn sie in unsere Welt versetzt würden. Freilich wird man bei dieser Methode immer wieder kritisch die Tragweite von Analogien überprüfen müssen. Hier wird man schon bei der Terminologie, vor allem der übersetzten, aufmerksam bleiben. Weniger problematisch ist die unübersetzte

Übernahme von theoretischem Instrumentar. Z. B. die Formel « *ceteris paribus* » wird von den damaligen Autoren eingeführt. W. kann dies an einer ganzen Reihe von Belegen nachweisen. In dieser methodischen Einzelfrage haben sich die *doctores* für Jahrhunderte als fruchtbar erwiesen, wenngleich im Zusammenhang mit der dynamischen Wirtschaftstheorie heute mit Recht auf die begrenzte Aussagekraft der *ceteris-paribus*-Formel hingewiesen wird (vgl. W. Stützel, *Saldenmechanik*).

Insgesamt darf die Arbeit von W. als ein wichtiger Beitrag nicht nur für die Sozialethik, sondern auch für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaft begrüßt werden. Anhand der Quellen wird deutlich, daß vom Spanien des 16. und 17. Jahrhunderts eine Brücke gebaut ist zu der im Entstehen begriffenen Wirtschaftstheorie, die im wesentlichen auch schon vorherrschend empirischer Methodik zugewandt ist. Bei der Analyse der wirtschaftlichen Sachverhalte allein darf es aber nicht sein Bewenden haben. Sie darf nicht unterlassen werden und muß heute in engem Kontakt mit den Sozialwissenschaften geleistet werden. Darauf mit Nachdruck anhand der Autoren der spanischen Spätscholastik hingewiesen zu haben, ist W.s Verdienst, das zuerst zu sachgerechter Behandlung des Gegenstandes aufruft, der zunächst in den Tatsachen gegeben ist. Darüber hinaus gehört es aber auch zum Ganzen des Gegenstandes, daß man seine sittlichen Bedeutsamkeiten nicht ausklammert. Wie man sie im 16. und 17. Jahrhundert behandelt hat, ist ein Weg, der uns heute noch viel zu wenig bekannt scheint. F. BEUTTER

Höffner, Joseph: Industrielle Revolution und religiöse Krise. Schwund und Wandel des religiösen Verhaltens in der modernen Gesellschaft. (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften, Heft 97.) – Westdeutscher Verlag, Köln u. Opladen 1961. 65 S.

Nach einem Überblick über die religionssoziologische Arbeit in Frankreich und über einige ihrer Hauptergebnisse wird das religiöse Verhalten in Deutschland zunächst in einem kurzen Gesamtüberblick dargeboten. Mit begründeter Kritik wird eine Globalbetrachtung für ein ganzes Land zurückgewiesen und dafür mit differenzierten Erhebungsmethoden eine religionssoziologische Untersuchung in einem eng umgrenzten Bereich, nämlich im Industrieraum Marl-Hüls vorgenommen, welche in den Jahren 1955 bis 1957 vom Institut für Christliche Sozialwissenschaften der Universität Münster durchgeführt wurde. Kirchenbesucherzählungen und Repräsentativerhebungen durch Interviews erbrachten Ergebnisse, die teils bekannte Tatsachen erhärteten, teils Material zu neuen Erkenntnissen beitrugen: Durch genaue Zahlen konnte belegt werden, daß die Zahl der praktizierenden Katholiken in großen Städten und in Industriegebieten offenbar unter dem Durchschnitt der religiösen Praxis der Gesamtbevölkerung liegt; als Vermutung zeichnete sich ab, daß vom Wohnungsmilieu stärkere Einflüsse auf das religiöse Verhalten ausgehen als vom Betriebsmilieu; wertvolle Aufschlüsse ergeben sich aus Alter, Geschlecht und Beruf der Kirchenbesucher; die in Frankreich zuerst erkannte Tatsache, daß mit höherer Bildung oder Aus

bildung das religiöse Verhalten intensiver wird, fand auch in Marl-Hüls Bestätigung.

An die Ergebnisse dieser Felduntersuchung schließt sich ein Deutungsversuch an, der mit seinen Thesen über den engeren Untersuchungsraum hinausgreift: der Prozeß sich fortschreitend lockernder Bindungen an die Kirche kann weder mit dem Versagen der Christen noch mit den Angriffen der Gegner des Christentums allein erklärt werden. Vielmehr kommt Faktoren des Industriezeitalters hohe Bedeutung zu. Das gesellschaftliche Milieu ist kein passiver Sachverhalt, sondern eine Wirkgröße, welche die Menschen beeinflußt. Geschlossenes glaubensfreundliches oder -feindliches Milieu wirkt nachhaltig positiv bzw. negativ auf das religiöse Verhalten. Religiöser Pluralismus bräuchte als solcher kein Hemmnis für die religiöse Praxis zu bedeuten, wie am Beispiel des hellenistisch-römischen Synkretismus gezeigt wird. Demgegenüber scheint sich in der pluralistischen Industriegesellschaft ein für das Religiöse frostiges Klima entwickelt zu haben mit einer Tendenz zu einem säkularisierten Milieu. Der Zug, in kleineren religiösen Gemeinschaften Beheimatung zu finden, wird daraus verständlicher. Man mag beklagen, daß die Religion nicht mehr eine Rahmenordnung für das gesamte gesellschaftliche Leben zu gewährleisten vermag, man darf aber nicht übersehen, daß religiöse Verinnerlichung und liturgische Erneuerung zu den positiven Errungenschaften im religiösen Verhalten des Industriezeitalters gehören. Die Untersuchung schließt daher mit dem ermutigenden Satz: « Auch in der entwickelten Industriegesellschaft behält die Religion nicht nur ihren Platz, sondern ihre letztlich das Schicksal des industriellen Zeitalters entscheidende Bedeutung » (S. 50).

In der anschließend wiedergegebenen Diskussion wird nachdrücklich vor einer Überschätzung rein empirisch-soziologischer und religionsstatistischer Verfahrensweisen gewarnt, da diese nicht der ganzen Wirklichkeit gerecht werden können. Ziel ist eine Kombination der Methoden aus verschiedenen Bereichen, um den geistesgeschichtlichen, psychologischen und spezifisch theologischen Gehalten gerecht werden zu können, die bei wirklichkeitsgemäßen religionssoziologischen Aussagen nicht ausgelassen werden dürfen.

An der vorliegenden Untersuchung ist gerade dies zu rühmen, daß sie durch reichhaltige Differenzierung in der Methode zu einer Fülle von Ergebnissen führt. Es wird keine Übertreibung sein, wenn man von der hier durchgeführten Art, Religionssoziologie zu betreiben, wertvolle Anregungen für den Ausbau dieser Disziplin in der Zukunft erwartet.

F. BEUTTER

Kapp, K. William: Toward a Science of Man in Society. A Positive Approach to the Integration of Social Knowledge. (Studies in Social Life, VI.) Martinus Nijhoff, The Hague 1961. xv-229 p.

Dieses Buch bemüht sich, seinem Untertitel gemäß, um eine Integration der Sozialwissenschaften. Wer am traditionellen Aufteilungsschema der « Spezial »-Disziplinen festhalten möchte, wird es als Provokation empfinden, ebenfalls, wer die naturwissenschaftliche und mathematische Methode auf das Gebiet der Geisteswissenschaften anwenden möchte. In den Augen des

Vf. besteht das unterscheidende Charakteristikum der menschlichen Gesellschaft in eben der Möglichkeit der einzelnen Elemente der Sozialordnung, daß sie sich in neuen Modellen neu gruppieren können. Um diese Arbeit leisten zu können, bedarf es keines Newton, Einstein oder Adam Smith; das ist einfach Angelegenheit einer allgemeinen Verantwortung und der Zusammenarbeit. Kapp legt die Ursachen des fatalen Spezialistentums in der Wissenschaft des vergangenen Jahrhunderts frei und zeigt die Wege der Integration und Synthese auf. Wenn diese auch vorwiegend im Organisatorisch-Technischen gesehen werden, so ist dem Verfasser doch das unbestreitbare Verdienst anzuerkennen, daß er das entscheidende Problem aufgegriffen hat, das die Wissenschaft heute zu bewältigen hat. K. ist sich dessen bewußt, daß ohne die Lösung der strittigen Frage, der allgemeine Trend zur « Enthumanisierung » nicht aufzuhalten ist. Womit er ohne Zweifel Recht hat.

F.-M. SCHMÖLZ OP

Relativism and the Study of Man. Edited by Helmut SCHOECK and James W. WIGGINS. (The William Volker Series in the Human Studies.) – Van Nostrad Company, Princeton, N. J. 1961. x-259 p.

« Relativism and the Study of Man », ein Sammelwerk mit Beiträgen von zwölf Autoren, ist die Frucht einer Diskussion, an der Wissenschaftler zehn verschiedener Disziplinen teilnahmen: Ethik, Pädagogik, Soziologie, Anthropologie, Psychologie, Politische Wissenschaft, Wirtschaft, Geschichte, Ethnologie, Sprach- und Rechtswissenschaft. Die den Beiträgen zugrundeliegende Frage kann dahin formuliert werden, inwiefern die Feststellung, daß alles nur noch bedingt, unbeständig und wesentlich veränderlich ist, berechtigt sei. Das zentrale Thema in diesen Betrachtungen bilden die Systeme menschlicher Werte: der ethischen, ästhetischen, politischen usw. In ihrer Besorgnis um das Verschwinden des Beständigen und Unveränderlichen suchen nun die Autoren die Begriffe des Absoluten und besonders des Relativen näher zu präzisieren. Sie weisen daher auf die Widersprüche und Konsequenzen hin, die aus einer zu extremen Anwendung des Relativismus entstehen. Aber wegen der Mannigfaltigkeit der wissenschaftlichen Standpunkte ist eine kollektive Übereinstimmung kaum zu erwarten. Lösungsversuche werden, mit Ausnahme von wenigen Autoren, nur innerhalb der Grenzen der positiven Wissenschaften unternommen. Daß in dieser Beziehung mehrmals der Begriff « Survival » (das Über- oder Weiterleben) verwendet wird, ist zu erwarten. Es ist aber eine Frage, ob ein solches Kriterium, dessen Folgerungen gezeigt werden, auf die Dauer zu dem gewünschten Erfolg führen wird. Trotz diesen Schwierigkeiten bietet das vorliegende Werk, dem ein Autoren- und Sachverzeichnis beigegeben ist, einen interessanten Einblick in ein komplexes Problem und in die ernsthaften Bemühungen der beteiligten Autoren, dem Individuum und der Gesellschaft einen Rückhalt zu bieten.

Die Reihe der Beiträge wird eröffnet mit « Absolutes, Relativism, and the Scientific Psychology of Human Nature ». Der Autor, *L. Carmichael*, versucht in einer, wie er selber zu spüren scheint, für Metaphysiker zu wenig überzeugenden, positivistischen und pragmatischen Weise, dem heutzutage

oft feststellbaren Verlangen nach stabilen und absoluten Maßstäben, gerecht zu werden. Wenn auch der Mensch nicht so vollentwickelt ist wie Spencer glaubte, so gibt es dennoch gewisse relativ-absolut anatomische, physiologische und psychologische Merkmale. Könnten dann nicht, so fragt der Autor, im normativen Bereich, die von der Menschheit bevorzugten und anerkannten Verhaltensformen, politische und wirtschaftliche Werte, als relativ-absolut betrachtet werden ?

Die Idee, die dieser Argumentation zugrunde liegt, finden wir in « Human Evolution and Relativism » vom Biologen *C. Zirkle* im Begriff « Survival » ausgedrückt, der aber nicht zu den oben genannten absoluten Werten führt, weil es, nach Ansicht des Autors eine Werthierarchie geben könnte, in der das Überleben, z. B. einer Gesellschaft, von zweitrangiger Bedeutung wäre. Ein guter Wissenschaftler sei sich, trotz den immer neuen Entdeckungen, der Grenzen seiner Wissenschaft bewußt und er wisse, daß er das Unendliche und Absolute, das er aufgrund relativistischer Prinzipien nicht widerlegen könne, nie erreichen werde. Dennoch könne er sich dem Absoluten nähern und mit dem oben genannten Begriff entscheiden, ob ein Wertsystem den Umständen angepaßt sei oder nicht.

Im Unterschied zu den beiden vorhergehenden Autoren, geht *E. Vivas* in « Reiterations and Second Thoughts on Cultural Relativism » in einer überaus kritischen Weise von einem moralphilosophischen und epistemologischen Standpunkt aus. Gegenstand bildet der kulturelle Relativismus, der auf der Grundlage eines beobachteten Pluralismus behauptet, wie der Autor folgert, daß die von der Kultur bestimmten Werte, jene Werte sind, die von den Mitgliedern jener Kultur anerkannt werden sollen. Die Relativisten behaupten daher, daß jene Werte nicht objektiv gültig seien und nicht beurteilt werden könnten. Weiter führt der Autor aus, daß die Tatsache des kulturellen Pluralismus zwar richtig sein könne, daß aber die Folgerungen nicht nur unrichtig seien, sondern zu einem sittlichen Chaos führen.

Auch für *H. Schoeck* bietet der Relativismus der Anthropologie und Soziologie grundsätzliche Fragen, besonders in Bezug auf dessen Anwendung in der Praxis. In seinem « Relativistic Absolutists and Public Policies » zeigt er zunächst die Inkonsequenz jener Wissenschaftler, die einerseits behaupten, daß die Errungenschaften der Vergangenheit nichts in sich Wertvolles für die Gegenwart besitzen, weil sie eben « hätten anders sein können », und andererseits doch mit Sicherheit zu wissen glauben, was in der Zukunft geschehen werde. Denselben relativistisch-absolutistischen Gedankengang stellt er fest für alle jene, die die Superiorität der offenen und freien Gesellschaft vertreten. Weit gefährlicher, sagt er, wird ein solcher Relativismus, wenn sich der Staat zu ihm bekennt, z. B. in der Rechtssprache, der Erziehung und der nationalen oder internationalen (Sozial-)Politik.

Nach dem Theologen *J. V. Langmead Casserley* ist das Suchen nach absoluten ethischen Normen innerhalb der vergleichenden Soziologie nicht unmöglich. In seinem « Relativism from a Theological Standpoint » beschränkt er sich allerdings auf die Versöhnung eines ethischen Relativismus mit einem von Moral- und Rechtsphilosophen vertretenen ethischen Absolutismus. Ein lebendiges, ethisches System besteht, nach ihm, in einer Verschmelzung von

relativen und absoluten Elementen. Das entspricht dem Menschen, der nicht nur ein raum-zeitlich bedingtes Wesen ist, sondern in seinem Bewußtsein ein Element (Ich) hat, durch das er sich selbst (Mich) übersteigt. Dies verursacht zwischen dem Zeitlichen und dem Absoluten eine dauernde Spannung, welche heute oft als Neurose oder psychischer Schmerz empfunden wird. Der Autor ist sich jedoch bewußt, daß der philosophische Theismus, der seiner Argumentation zu Grunde liegt, auf Widerstand stoßen wird.

L. von Mises, ein Vertreter der Wirtschaftswissenschaft ist in « Epistemological Relativism in the Sciences of Human Action » der Ansicht, daß es möglich sei mit der Theorie der Praxeologie und mit Berücksichtigung der Forderung der Wertfreiheit, gegen jene Lehre, die nur « tendenzielle Regelmäßigkeiten » feststellen kann, solche Gesetzmäßigkeiten im menschlichen Handeln festzustellen, die unabhängig von Zeit, geographischen, nationalen und kulturellen Charakterzügen, absolut gültig sein können.

Einen ähnlichen Versuch, den Relativismus der Sozialwissenschaften in seinen Gründen zu erforschen, unternimmt *L. Straus* in « Relativism ». Er bietet keine eigentliche Lösung des Problems, sondern er deckt zunächst die Widersprüche und Konsequenzen der positivistischen Argumentation von Berlin und Brecht, durch eine kritische Analyse derselben, auf. Diese bestehen darin, daß das Vermeiden von Werturteilen bei jenen nur scheinbar ist, sodaß, im Grunde genommen, die Wissenschaft überhaupt in Frage gestellt wird. Dann folgt eine problemgeschichtliche Darstellung der Versuche des logischen Positivismus und des Existentialismus, den Relativismus zu überwinden.

Die Theorie der Wertfreiheit, die im vorhergehenden Beitrag den Ausgangspunkt einer kritischen Betrachtung bildete, wird von *Br. Leoni* in « Some Reflections on the 'Relativistic' Meaning of Wertfreiheit in the Study of Man » näher untersucht. Der Autor hat die Absicht, die ursprüngliche Lehre M. Webers, ungeachtet der Fehldeutungen seiner Anhänger, darzustellen. Zunächst zählt er die viel gehörten Einwände auf und gibt eine kurze Beschreibung der geschichtlichen Hintergründe dieser, im Grunde genommen, gar nicht neuen Theorie der Wertfreiheit. Das Hauptanliegen dieser sei, die vielen Konfusionen in den Sozialwissenschaften zu vermeiden und deshalb nach Möglichkeit zwischen Bewertungen vonseiten des Sozialwissenschaftlers und gegebenen Wertbeziehungen zu unterscheiden. Die Bedeutung der Lehre der Wertfreiheit bestehe dann in ihrer Funktion eines epistemologischen Relativismus.

« Adventure unto the Unknown: Relativist 'Man-Afraid-of-His-Mind' » befaßt sich mit dem philosophischen Relativismus. In einer philosophiegeschichtlichen Weise versucht *J. C. Malin* im relativistischen Denken die Spuren eines neuplatonischen Unendlichen aufzuweisen. Das wissenschaftliche Denken ist gebunden an raum-zeitliche Ausdrucksformen, wodurch jede unendliche Eigenschaft verdeckt wird. Ganz deutlich sei das zum Ausdruck gekommen, sagt er, als Einstein versuchte, seine Theorie in einer populären Form darzulegen. Wenn die heutige Philosophie der Wissenschaft sich mit historisch-typologischen Modellen vergleichen wollte, würde es sich zeigen, daß sie, statt sich einem philosophischen Relativismus zu widmen, sich ge-

rade abwende von einem raum-zeitlichen Relativismus und Sicherheit sucht in dem, was der Autor einen « wissenschaftlichen Mystizismus » nennt.

Der Beitrag « Relativism and Social Control » von *J. W. Tietz* ist größtenteils die Beschreibung von vier Strömungen, die teilweise unabhängig, teilweise aufeinander rückwirkend, zum gegenwärtigen Zeitgeist des Relativismus geführt haben. Er zeigt wie, angefangen bei Heraklit, die Auffassung des Unbeständigen in den Naturwissenschaften immer mehr Einfluß auf die Sozialwissenschaften gewinnt, sodaß das Relative, an Stelle des Absoluten und Religiösen allmählich den Bezugsrahmen bildet. Im Folgenden kommt dann die Auswirkung des relativistischen Denkens auf Rechtssprache und Erziehung zur Sprache, die zwei wichtige Organe der « Sozialen Lenkung » (social controls) und der damit verbundenen kulturellen Sanktionen sind. Übrigens wird auf den Begriff « Soziale Lenkung », der in der amerikanischen Soziologie eine spezifische Bedeutung hat, nicht weiter eingegangen.

Die letzten Beiträge befassen sich mit dem Problem des Relativismus in der Sprachwissenschaft. *M. Pei* gibt in « Relativism in Linguistics » zunächst einen flüchtigen Überblick über die Äußerungen des Relativismus und Antirelativismus im Verlaufe der Geschichte, von Plato bis heute. In der Zeit der Griechen kam schon die Frage auf, ob der Name der Sachen ein Geschenk der Götter, oder das Resultat einer Abmachung sei. Dieser Streitfrage wurden später mehrere hinzugefügt, und vom Autor auf fünf grundlegende Sätze zurückgeführt. Ein Urteil darüber sei notwendig subjektiv. Als Beispiel gibt er seine eigene Argumentation an, wobei es sich vor allem um die Wichtigkeit der Fragen handelt, ob die Sprache beständig wirkenden und universellen Kräften, oder der Willkür der Individuen ausgesetzt sei und ob die Sprache allein dem Brauch, oder auch einer Autorität unterstehe, oder unterstehen müsse.

Die Rückwirkung des Sprachgebrauches auf das gesellschaftliche Leben und umgekehrt, der Gesellschaft auf den Sprachgebrauch wird dann in « Relativism and the Use of Language » von *R. M. Weaver* aufgenommen im Versuch, das Verhältnis von Wortbedeutung und Gegenstand näher zu untersuchen und ein Kriterium zu finden, das die Korrektheit der Sprache garantieren und zugleich der Tatsache des Wandels gerecht werden könne. Dazu widmet er seine Aufmerksamkeit der Anordnung der Sprache, welche er als eine menschliche Angelegenheit betrachtet, und ihrer, wie er sagt, konventionellen Funktion.

V. VERHOEVEN OFMConv

Theologie

Robert, Jean-Dominique, OP: Approche contemporaine d'une affirmation de Dieu. Essai sur le fondement ultime de l'acte scientifique. Préface de Dominique DUBARLE OP. (Museum Lessianum, sect. philos. 50.) – Desclée de Brouwer, [Bruges 1962]. 250 p.

C'est avec beaucoup de sympathie et un grand intérêt qu'on suit l'effort du R. P. Robert pour élaborer et mettre en une forme rigoureuse une démarche intellectuelle aboutissant à l'affirmation de Dieu et pouvant entraîner l'intelligence des hommes d'aujourd'hui. Elle part en effet, selon la manière courante dans les cercles philosophiques d'aujourd'hui, d'une situation existentielle concrète, et qui est assez communément éprouvée par nos contemporains pour qu'on puisse légitimement espérer les intéresser à l'entreprise : c'est le caractère nécessaire, universel, impersonnel de la vérité dont la reconnaissance au moins tacite est la condition acceptée du labeur scientifique. Or les attributs essentiels de la vérité scientifique, c'est-à-dire son unité et sa nécessité, réclament un fondement qui ne peut être trouvé dans la multiplicité des esprits contingents qui construisent la science. Il faut donc en arriver à poser un garant ultime et absolu des attributs en question, c'est-à-dire un Dieu de vérité.

On est frappé de la probité et de la rigueur de l'argumentation. Quand on est thomiste c'est avec joie qu'on lit certaines pages très fortes et décisives, contre l'idée d'une démonstration scientifique de l'existence de Dieu, par exemple (p. 31-34, N° 1 de la p. 32), ou contre la fallacieuse et mortelle opposition entre le Dieu des philosophes et le Dieu d'Abraham, d'Isaac et de Jacob (p. 55-58). On apprécie aussi, quoiqu'avec quelques réserves, les mises au point concernant l'idée d'un vrai en soi (p. 211-215), qui pourtant est rejetée de telle manière qu'il semblerait que la vérité humaine serait relative à l'homme, ce qui s'accorderait mal avec le point de départ de la preuve.

Pour répondre à l'appel d'un dialogue avec son lecteur que fait l'A. je soulèverai quelques objections contre la méthode utilisée. La première, l'A. se l'est faite, on la lui a faite et il y répond longuement (p. 198-204), mais d'une manière qui ne m'apparaît pas tout à fait convaincante : c'est le parti qui est pris de refuser l'aide qu'apporterait à l'argumentation l'affirmation primordiale du réel extra-mental, pour cette raison que la dite affirmation est refusée par de nombreux penseurs, dans le domaine de la philosophie des sciences. On se place donc « provisoirement » dans les perspectives idéalistes, jusqu'au moment où il apparaît que l'acte scientifique dans ces perspectives ne saurait être justifié, expliqué (p. 37-38). Malgré le soin que prend l'A. de ne pas se laisser enfermer de ce fait dans l'immanence, je ne vois pas qu'il y réussisse vraiment et que le passage au transcendant dans ces conditions ne soit pas une décision arbitraire. Le vrai est, et ne saurait être conçu, que comme une propriété de l'être, et c'est lui enlever son fondement immédiat que de faire abstraction de l'être : dès lors, comment pourrait-on rejoindre valablement son fondement ultime ?

La seconde objection est plus particulière. L'A. explique son propos par la nécessité de prendre un point de départ communément admis par les intelligences contemporaines, et son introducteur, le R. P. D. Dubarle, approuve hautement ce souci. Fort bien, mais n'y a-t-il pas là une certaine confusion assez fâcheuse entre la valeur apologétique et la valeur métaphysique de la preuve? De ce qu'un point de départ est communément admis par ceux à qui on s'adresse, il ne s'ensuit pas que ce soit métaphysiquement le meilleur, et la préoccupation de convaincre les hommes d'un milieu déterminé, si légitime soit-elle, ne doit pas être purement et simplement substituée à celle d'établir avec une rigueur parfaitement objective les fondements rationnels de la foi : car on peut croire sans savoir métaphysiquement que Dieu existe, mais si on devait confesser que l'existence de Dieu ne peut être métaphysiquement établie, la foi serait irrationnelle. De ce point de vue le fait que la preuve proposée est plus acceptable pour les esprits modernes que celles qui partent de l'être donné à l'expérience ne suffit pas à la justifier.

Une autre ambiguïté enfin devrait être levée, sur un point qui ne me paraît pas essentiel dans l'argumentation du P. Robert, mais sur lequel insiste fortement l'introducteur, à savoir le rôle accordé à l'option volontaire dans la démarche décrite et proposée. Car s'il est bien certain que Dieu n'est pas pour l'homme un pur intelligible, mais aussi la Fin dernière pour laquelle il doit librement opter, et si de ce fait la démarche qui mène l'homme à l'affirmer n'est pas purement intellectuelle, mais comporte aussi le mouvement de sa bonne volonté (p. 48-49), la question reste entière de savoir si l'option dépend de l'affirmation ou l'affirmation de l'option. Autrement dit : l'unité et la nécessité reconnues au point de départ à la vérité scientifique, doit-on les reconnaître au terme à la vérité métaphysique de l'existence de Dieu, ou au contraire celle-ci dépend-elle pour être une vérité du libre choix de la volonté ? Dans ce second cas c'est toute la rigueur intellectuelle de la démarche qui se dissipe dans un subjectivisme religieux qui serait à lui-même son ultime raison d'être. Mais si c'est le premier cas qui se vérifie, comme tout le livre l'indique, pourquoi parler de l'option comme si elle intervenait dans l'affirmation même ?

J.-H. NICOLAS OP

van Steenberghen, Fernand: Dieu caché. Comment savons-nous que Dieu existe? (Essais philosophiques, 8.) – Publications universitaires de Louvain, Louvain ; Nauwelaerts, Paris 1961. 371 p.

Le sous-titre de ce livre : « Comment savons-nous que Dieu existe », en indique l'intention de façon assez claire. Il s'agit de répondre à l'interrogation des hommes d'aujourd'hui, devant qui est posé le problème de Dieu par l'existence des croyances universellement répandues et aussi par les aspirations de leur conscience, mais que les objections de l'incroyance, les contradictions des philosophes, les énigmes du monde et de la vie font douter d'une réponse positive et même de sa possibilité.

Il n'est guère possible de critiquer en détail ce livre qui à la fois se veut d'une rigueur sans faille, et, s'adressant à un vaste public, se dérobe constamment devant la nécessité de justifier les innombrables options métaphysiques

qu'il impose au lecteur. Ces options ne sont d'ailleurs pas inconnues à ceux qui connaissent l'œuvre métaphysique de M. van Steenberghen. En particulier, j'avais autrefois critiqué cette vue, reprise ici comme indubitable (p. 250), que le monde extérieur ne peut nous livrer que des perfections mixtes (cf. RT 48 [1948] 589).

D'une façon générale ceux qu'ébranleront ou convaincront les critiques de l'A. contre les cinq voies de saint Thomas seront probablement moins convaincus de la valeur de la preuve métaphysique qu'on propose à leur place et qui en réalité est leur ressort caché, perdant beaucoup de sa force du fait qu'elles sont déclarées insuffisantes et vaines. Les problèmes noétiques que pose le passage du monde de l'expérience à un être situé au-delà de toute expérience sont à peine signalés et laissés sans solution véritable. Et que dire de positions aussi étranges que celle qui nie la souffrance chez les animaux sous prétexte qu'ils n'ont pas de conscience (comme s'il pouvait y avoir connaissance sans un commencement de conscience!), ou celle qui met en question la doctrine de la participation de chaque homme qui naît à la culpabilité du premier péché, sous prétexte que la conscience moderne a un sentiment trop vif de la responsabilité personnelle pour pouvoir admettre cela (comme si le dogme du péché originel était autre chose que l'affirmation de cette mystérieuse solidarité de tous les hommes dans ce péché commis par un seul!).

Trop technique pour ce qu'il a d'ouvert aux préoccupations communes, trop simple, parfois simpliste, pour ce qu'il a de technique, ce livre risque de ne satisfaire ni les esprits exigeants ni ceux qui le sont moins.

J.-H. NICOLAS OP

Chenu M. D. : St. Thomas d'Aquin et la théologie. (Maîtres spirituels, 17.) – Editions du Seuil, Paris [1959]. 189 p. – **Thomas von Aquin** in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. (Rowohlt's Monographien, 45.) – Rowohlt, Reinbek 1960. 178 S.

Ein Büchlein über Thomas von Aquin und die *Theologie* in einer Sammlung von Lehrmeistern des *geistlichen Lebens*? Jawohl! Und zwar ohne jede Begriffsverwirrung. Hier lebt die Zeit auf, in der man noch nichts wußte und nichts wissen wollte von der ungeheuerlichen Trennung von wissenschaftlicher Theologie und Lehre vom innerlichen Leben. Thomas ist hier von einem mit seinen Werken eng Vertrauten und einem hervorragenden Kenner der damaligen Zivilisation und Geisteswelt in seine Zeit hineingestellt. Diese Zeit wird gewissermaßen in jedem Kapitel heraufbeschwören durch eine Momentaufnahme aus dem Leben des Heiligen.

1. Kap. : *Der Predigerbruder*. Auf dem Weg von Neapel nach Paris, wo er studieren soll, nehmen ihn seine Brüder gefangen. Was es doch damals für eine adelige Familie bedeutete, einen Sohn an einen Bettelorden zu « verlieren »! Wir erleben auf wenigen Seiten den ganzen politischen, sozialen, geistigen Umbruch jener Zeit. Die Unabhängigkeitsbestrebungen der Städte mit den sich organisierenden Handwerkern, Kaufleuten, Studenten, die Einführung des Geldverkehrs, die um die Kathedralen aufblühenden Schulen zeigen, daß die Feudalherrschaft abzubröckeln beginnt. Die Kirche, die bis-

her ganz auf diese Ordnung ausgerichtet war, findet in den Mendikantenorden die Institution, die den Bruch mit der Vergangenheit vollzieht und die Gegenwart der Kirche inmitten der neuen Gesellschaft gewährleistet und sich den neuen apostolischen Aufgaben stellt.

In einem solchen neuen Orden, nicht in einem entlegenen Kloster, findet der *Magister der Theologie* (2. Kap.) Zugang zum gärenden, geistigen Milieu, das die neuen Universitäten kennzeichnet, vorab in Paris. Hier erhält die Theologie, nicht nur aus ganz bestimmten äußern Umständen, sondern ebenso sehr aus einer typisch innern Haltung heraus ihr Statut als Wissenschaft. Strenge Methoden werden in den Dienst einer Darstellung des betrachteten Bibeltextes genommen.

Dies ruft unweigerlich einem eigenen (3.) Kap. : *Der Kontemplative*, der einmal mitten in der Nacht seinen Sekretär weckt, um ihm, nach einer eben zuteil gewordenen Erleuchtung, im Isaias-Kommentar, wo ihn eine Schwierigkeit aufgehalten hatte, eine Stunde lang weiter zu diktieren. Die Lehre des hl. Thomas über die Beschauung verrät trotz ihrer unpersönlich-objektiven Darlegung, das Geheimnis seiner Persönlichkeit. Das Originelle und Geniale dieser Lehre ist kurz und einleuchtend herausgestellt. Der glückliche Ausgleich von Beschauung und Tätigkeit, Gottes- und Nächstenliebe, aber auch der unverkennbare objektive Zug dieser geistlichen Lehre lassen den Kontemplativen nicht aus Sehnsucht nach Stille und Frieden die Notwendigkeiten des Apostolates zur Rettung der Seelen vergessen.

Als *Herold* einer neuen Christenheit (4. Kap.) sieht Thomas deutlich die Gefahr, die dem Christentum vom Islam her, nicht nur an der geographischen, sondern noch unmittelbarer an der geistigen Front erwächst. Seine Summa wider die Heiden ist nicht ein Handbuch für Missionare unter Muselmanen, um die nach der Legende Raymund von Peñafort den Meister gebeten hätte ; sie ist vielmehr eine Verteidigung des ganzen christlichen Glaubens gegenüber der griechisch-arabischen Weltanschauung, deren Werke im Abendland bekannt geworden sind. Sie richtet sich an die Akademiker, die angesichts dieses wissenschaftlichen Systems den in bildliche Schilderungen gekleideten Glauben der Bibel anzuzweifeln beginnen.

In gleicher Zeit ist das Institutionelle und Sakramentale der Kirche gegen den noch spürbar nachwirkenden Mystizismus des Joachim von Fiore zu verteidigen. Wenn dies bei Thomas ebensowenig wie bei Bonaventura in einem besondern Traktat über die Kirche geschieht, so liegt der Grund nicht darin, wie gelegentlich behauptet wurde, daß der Anlaß zu einer Reflexion über das Institutionelle der Kirche gefehlt hätte. Nein, weil diese Lehre die Substanz der Kirche im Vollzug des Gnadenlebens erblickt, erfolgt ihre Reflexion über die Kirche nur innerhalb einer Theologie der Menschwerdung.

Endlich kämpften die beiden Lehrer Seite an Seite, um sich im Mendikantenstreit gegen die Feinde innerhalb der Kirche zu verteidigen.

Nicht mehr einer Ansicht treffen wir sie im 5. Kap. : *Imago mundi*. 1267 und 1268 hielt Bonaventura, bereits Generalminister der Franziskaner, den Professoren und Studenten der Pariser Universität die Fastenpredigten. Er warnte öffentlich vor einer zu weitgehenden Übernahme der rationalen Methode der Stagiriten und seiner naturphilosophischen Anschauungen.

Der ehemalige Kollege des Aquinaten hielt einige Thesen des Aristotelismus für unvereinbar mit dem Glauben, als dessen Kriterium er allerdings die augustinische Weltanschauung nahm. Thomas wußte, wer gemeint war. Durch seine Kampfschrift gegen den Averroismus verteidigte er den Personalismus innerhalb einer aristotelischen Anthropologie. Nach dieser Seite war klare Distanz gewahrt. Seine aristotelische Psychologie aber, seine Analyse der seelischen Strukturen des menschlichen Seins bekräftigte er vollumfänglich und verlangte das Recht, die naturphilosophische Methode auf dem ihr entsprechenden Wissensgebiet anzuwenden. Bei aller Anerkennung der Absolutheit des Glaubens fordert der Aquinate Freiheit der Forschung. In dieser ganzen Auseinandersetzung, die sich ebenso auf die Frage der Möglichkeit einer von Ewigkeit existierenden Welt bezieht, geht es letztlich um eine solid fundierte Synthese von Natur und Gnade. Es geht um den letzten Grund der Abhängigkeit des Geschöpfes von Gott; um seinen nichtsdestoweniger bestehenden eigenen Seinswert, der auch den materiellen Dingen zuerkannt werden muß, so auch, gegen allen Platonismus, dem Körper; es geht um die den Geschöpfen wirklich zukommenden eigenen Tätigkeiten, die von der Vorsehung nicht ausgeschaltet, sondern einberechnet werden.

Diese Tätigkeit von außen wird von den moralischen Tugenden geregelt. Die Hauptlinien und Höhepunkte der thomistischen Moral zeigen den Lehrmeister der Theologie und des geistlichen Lebens nochmals (6. Kap.: Das Tugendleben) als Meister der Einheit.

In einem einzigen Punkt wird der originelle Autor vielleicht nur geteilten Beifall ernten. Die Ausführungen über das Mönchstum hinterlassen einen etwas negativen Eindruck. Es hätte leicht gezeigt werden können, daß auch diese Institution, obschon nicht für die Situation geschaffen, die nach den Bettelorden rief, sich auf andere Art verdient machte und noch macht, und auch die Mönche das Gebot der Nächstenliebe erfüllten, wenngleich auf anderem Wege. Der Autor wird gedacht haben, dies sei schon genügend bekannt.

Eine *deutsche Übersetzung* ist 1960 unter dem Titel « Thomas von Aquin » in Rowohlts Monographien als Bd. 45 erschienen. Nach einer Reihe von Stichproben zu schließen, ist das nicht leichte Unternehmen ordentlich gelungen. Auf S. 35 ist immerhin ein Satz in sein sinnloses Gegenteil verkehrt. Der Satz: « Certes, et sous peine de dissoudre la matière même de cette supercommunion, la foi a un contenu représentatif qui lui est immanent » kann nicht übersetzt werden: « Gewiß – und das sei auch auf die Gefahr hin gesagt, eben den Gegenstand dieser Über-Eignung aufzulösen –, der Glaube hat einen darstellbaren Inhalt, der ihm immanent ist. » Es muß heißen: « Gewiß hat der Glaube einen ihm immanenten darstellbaren Inhalt, sonst liefe er Gefahr, gerade den Gegenstand dieser Über-Eignung aufzulösen. » Einzelne kleinere Alineas wurden weggelassen. Auf S. 36 ist von einer Illustration die dyptichonartig die Kontemplation und Reflexion darstellt, nur der zweite Teil übernommen, während von der Erläuterung nur der erste Teil: Kontemplation, stehen blieb. Diese und ähnliche Mängel können nicht davon abhalten, diese Übersetzung zu benutzen. In der deutschsprachigen Literatur über Thomas existiert nichts Ähnliches.

P. KÜNZLE OP

Frua, Pietro M., OSM : L'Immacolata Concezione e S. Agostino. Ricerca del pensiero di Agostino e studio sopra le interpretazioni date alla sua dottrina in alcune fasi principali della storia di questo dogma. – Richard, Saluzzo 1960. 213 p.

In der langen Geschichte des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis Mariens sind immer wieder zwei Texte aus Augustinus als Zeugnisse dieses Gnadenprivilegs ausgegeben und bestritten worden : 1. De natura et gratia c. 36 (PL 44 267), 2. Opus imperfectum contra Julianum I c. 122 (PL 45 1418). Fruas Untersuchungen erstrecken sich nicht nur auf diese Texte selber und ihren Kontext, sondern auch auf die einschlägige Terminologie und Lehre Augustins in den übrigen antipelagianischen Schriften. Er kommt zum eindeutigen Ergebnis, daß diese Texte nicht für eine ausnahmsweise Bewahrung vor der Erbsünde sprechen, sondern im Gegenteil, besonders wenn sie im Zusammenhang der Lehre des Kirchenvaters gesehen werden, die Erbsünde in Maria voraussetzen.

Anschließend untersucht F. den Einfluß dieser Texte auf zwei Hauptmomente in der Geschichte des Dogmas, nämlich das Trienter Konzil und die Vorbereitungsarbeiten zur Dogmatisationsbulle Pius' IX. Der Text aus De natura et gratia, der die Erbsünde nicht einmal erwähnt, ist schließlich in der Bulla « Ineffabilis » nicht wörtlich, aber dem Sinne nach unter jenen Väterzeugnissen angeführt, in denen sich bereits die Erkenntnis des Privilegs andeute. Natürlich ist hierin weder die päpstliche Unfehlbarkeit engagiert, noch dadurch die Grundlage des Mariendogmas selber geschwächt. Aber man wird es keinem verargen, wenn er denkt, das Zitat hätte ohne Schaden ausfallen können.

Der Autor hat die neueste Literatur zum Thema, das nun ad acta gelegt werden könnte, nur beschränkt berücksichtigt. Daß Ehses, der Mitherausgeber der Trienter Konzilsakten, ständig Heses heißt, aus Schrader ein Chrader wird, sind Schönheitsfehler, die man bei südländischen Autoren leider nur allzuoft in Kauf nehmen muß. Sonst verdient die methodisch saubere, klar eingeteilte und durchgeführte Abhandlung volle Anerkennung.

P. KÜNZLE OP

Fischer, Eugen Heinrich : Theologieprofessor, Theologische Fakultät und Kirche. Das akademische Lehramt der katholischen Theologie im Rahmen des deutschen Konkordatsrechtes. – Sonderdruck aus : Kirche und Überlieferung, Festschrift für Joseph Rupert Geiselmann zum 70. Geburtstag am 27. Februar 1960, hrsg. von Johannes BETZ und Heinrich FRIES. – Herder, Freiburg-Basel-Wien 1960. S. 330-366.

Der Aufsatz, der in der Festschrift für Joseph Rupert Geiselmann erschien, untersucht ganz allgemein die Stellung des akademischen Lehramtes der katholischen Theologie im Rahmen des deutschen Konkordatsrechtes. Der akademische Lehrer der katholischen Theologie, um die Hauptgedanken des Verfassers festzuhalten, ist drei Bereichen verpflichtet : seiner Hochschule, dem Staat und der Kirche. Er ist Mitglied der Hochschulkörperschaft, wird als beamteter Hochschullehrer der katholischen Theologie vom Staate

angestellt und von ihm besoldet, zugleich ist er aber auf Grund der *missio canonica* seitens der zuständigen kirchlichen Behörde in kirchlicher Vollmacht tätig, an die Lehre seiner Kirche gebunden und in Ausübung seines Lehramtes der kirchlichen Autorität untergeordnet. Als maßgebliche Rechtsquellen für das Verhältnis des Hochschullehrers der katholischen Theologie zur Kirche kommen vor allem das Reichskonkordat und die Länderkonkordate in Frage, deren einschlägige Bestimmungen der Autor untersucht. Desgleichen analysiert er das Verhältnis des gemeinkirchlichen Rechts zum deutschen Konkordatsrecht, um dann noch auf eine Reihe von Einzelfragen näher einzugehen. Als Ergebnis seiner Untersuchung hält er fest, daß das deutsche Konkordatsrecht, obwohl es den staatlichen Charakter der Theologieprofessoren und der Theologischen Fakultät betont, doch den wesentlichen Belangen der Kirche hinreichend Rechnung trage und sie schütze. Es anerkennt vor allem den Grundsatz des katholischen Rechtes, daß katholische Theologie nur derjenige lehren kann, der von der rechtmäßigen kirchlichen Obrigkeit tauglich erachtet wurde und dazu ermächtigt ist. Weil aber die kirchliche Lehrvollmacht mißbraucht werden kann, muß sie widerruflich sein. Das Fakultätsrecht der Konkordate gewährleistet diese grundsätzlichen kirchlichen Forderungen und ermöglicht so ein fruchtbares Zusammenarbeiten, das den Interessen von Kirche und Staat am besten dient.

H. O. LÜTHI OP

Quasten, Johannes: Patrology, vol. III: The Golden Age of Greek Patristic Literature. From the Council of Nicaea to the Council of Chalcedon. – Spectrum Publishers, Utrecht-Antwerp; The Newman Press, Westminster, Maryland 1960. xxv-605 p.

Im ersten Band seines großen Werkes (1950) behandelte Q. « Die Anfänge der patristischen Literatur », im zweiten (1953) « Die vornizäische Literatur nach Irenäus ». Der Umfang des dritten übertrifft bei weitem selbst den zweiten, was der literarischen Fruchtbarkeit und Bedeutung der griechischen Patristik in der darin untergebrachten Periode entspricht. Wir haben es bei Q. mit einer eingehenden Darstellung zu tun, die für die Hauptgestalten zu einer eigentlichen Monographie anwächst. So finden wir im Abschnitt über Alexandrien Athanasius auf rund sechzig Seiten, für Cyrill an die dreißig, bei den Kappadoziern hat Basilius « der Große » über dreißig erhalten, Gregor von Nazianz etwa zwanzig, Gregor von Nyssa mehr denn vierzig. Unter den griechischen Kirchenschriftstellern Antiochiens und Syriens haben wir Eusebius von Cäsarea vor uns S. 309 bis 345, Cyrill von Jerusalem S. 362 bis 377, Epiphanius S. 384 bis 396, Theodor von Mopsueste S. 401 bis 423, Johannes Chrysostomus S. 424 bis 482, zum Schluß der Periode Theodoret von Cyrus S. 536 bis 554. Keiner von den übrigen, die uns Schriften kirchlichen Charakters hinterlassen haben, wird übersehen, auch solche, bei denen die gängigen Lehrbücher der Patrologie bisher weniger verweilen, kommen zu einer dem neuen Stand der Forschung angemessenen Würdigung, so, um nur die Ägypter zu nennen, Didymus der Blinde (S. 85 bis 100), Theophil von Alexandrien (S. 100 bis 106), Synesius von Cyrene (S. 106 bis 114). Durch einige zuweilen längere die Person, ihren Standpunkt und ihre Art kennzeichnende

Textauszüge (in englischer Wiedergabe) läßt Q. vielfach den Autor selber sprechen. Ein eigenes Kapitel stellt « Die Begründer des ägyptischen Mönchtums » vor, Antonius, Ammonas, Pachomius, Horsiesi, Theodor, die beiden Makarius, Evagrius von Pontus, Palladius, Isidor von Pelusium, Shenute von Atripe, mit ihren echten oder vermeintlichen Schriften bzw. zeitgenössischen und überlieferten Angaben über sie (S. 146 bis 189). Das Schrifttum der einflußreicheren unter den sogenannten Häresiarchen erfährt, soweit etwas davon erhalten blieb, jene Berücksichtigung, die dem Verständnis der kirchlichen Reaktion dient, so z. B. für Arius, Apollinaris von Laodizäa, Nestorius. In Fragen der Echtheit oder Unechtheit der Schriften und ihrer Datierung bezieht Q. fast immer mit beachtlichen Gründen Stellung. Die Zusammenhänge der geistesgeschichtlichen und dogmenhistorischen Entwicklung, Schulen und Richtungen werden ebenso aufmerksam in den Blick genommen wie die persönlichen Züge und Ideen. Von unschätzbarem Wert ist das Literaturverzeichnis, das Q. dem Lebensbild des einzelnen Autors und der Darlegung des Inhaltes seiner einzelnen Schriften je für sich beifügt. Es gibt die heute noch brauchbaren und die kritischen neuen, noch nicht abgeschlossenen Editionen, die alten Übersetzungen und die in moderne Sprachen an, sodann eine einzigartig reiche Anzahl von einschlägigen wissenschaftlichen Studien in englischer, deutscher, französischer, italienischer, spanischer, niederländischer, skandinavischen und balkanischen Sprachen, sogar noch solche aus dem J. 1959. Viele wertvolle Bemerkungen und Hinweise sind in diese Verzeichnisse eingestreut mit Aufschlüssen zu Einzelheiten. Außerdem sind selbst Aufsätze mit dem vollen Titel angegeben, so daß der Leser über das nähere Thema informiert ist. Wieviel Literatur bei der Entstehung des Werkes zu bewältigen war, ahnt man aus der « Liste der Abkürzungen », meistens Zeitschriften, die in Kleindruck von S. xvii bis S. xxv reicht. In ihm besitzt die patristische Wissenschaft heute eine, « Summe » im besten Sinn des Wortes, wofür sie dem Vf. nicht genug danken und die glücklich vollenden zu können sie ihm allseits von Herzen wünschen wird. Eine französische Übersetzung, besorgt von J. Laporte, erscheint unter dem Titel « Initiation aux Pères de l'Eglise » im Verlag « Editions du Cerf » Paris, vol. I (1955), vol. II (1957). Q. bemerkt hier im Vorwort, daß er für diese französische Ausgabe eine Anzahl Zusätze im Text und die Weiterführung der Bibliographie geliefert hat.

C. ZIMARA SMB

Kohlhaas, Radbert, OSB : Jakobitische Sakramententheologie im 13. Jahrhundert. Der Liturgiekommentar des Gregorius Barhebraeus, erstmals herausgegeben und erläutert. (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen, 36.) – Aschendorff, Münster i. W. 1959. xii-118 S.

Gregorius Barhebraeus, geb. 1225/26 in Melitene im östlichen Kleinasien als Sohn eines konvertierten jüdischen Arztes, später in Syrien, Bischof von Gubbas und Aleppo und schließlich Metropolit der jakobitischen Christen der Ostprovinzen, gest. 1286, ist ein Zeitgenosse Alberts d. Großen, mit dem er wegen der Vielseitigkeit seiner wissenschaftlichen Arbeiten verglichen wird : sein Werk umfaßt theologische, philosophische, grammatische,

historische, astronomische und medizinische Schriften, ebenso Dichtungen in gebundener Sprache (2).

Gregorius gilt als der letzte große Theologe der syrischen Jakobiten (V); auf der von ihm erreichten Stufe ist die syrische Theologie stehen geblieben (81). Sein theologisches Hauptwerk ist das « Buch der Leuchte des Heiligtums », das in 12 Teilen (« Fundamente » genannt) « über die Erkenntnis im allgemeinen, die Natur des Alls, die Lehre von Gott, die Inkarnation, die Engel, das Priestertum, die Dämonen, die Vernunftseele, Willensfreiheit, Vorsehung und Prädestination, Auferstehung der Toten und die letzten Dinge und schließlich über das Paradies handelt » (2).

Von diesen 12 « Fundamenten » wurden bisher nur drei ganz (das 1., 2. und 8.) und ein weiteres im Auszug (das 4. : Inkarnation) veröffentlicht. R. Kohlhaas aus der Abtei Maria Laach ediert im vorliegenden 36. Heft der LQF das 6. Fundament « Über das irdische Priestertum », wobei er der römischen Handschrift Vat. Syr. 168 folgt und die übrigen Codices (Berlin, Paris, Cambridge und Jerusalem) nur zum Vergleich heranzieht.

K. bietet den Text in deutscher Übersetzung, die sich leicht liest (17-47) und in der Originalsprache (84-107). Wäre es aber für die des Syrischen Kundigen nicht von Vorteil gewesen, die beiden Texte nebeneinander, gegen-seitig, zu stellen? Eine Zeilenzählung würde die Zitation erleichtern. Dazwischen (48-83) liegt ein ausgezeichnete Kommentar, für den man, wie auch für die klare und knappe Einleitung 1-16, dem Herausgeber besonders dankbar ist. Ein « Register liturgisch-theologischer Fachausdrücke » zum syrischen Text (108-115) und ein Sachregister (117-118) schließen den Band ab.

In diesem 6. Fundament behandelt Barhebraeus zuerst Art und Einteilung der Kirchenstände und der Sakramente (analog den scholastischen Traktaten : *De sacramentis in genere*) und dann im 2. Kapitel die Cheirotोनien bei der Bischofs-, Priester- und Diakonatsweihe, die Mönchsweihe, die Myronweihe, die Taufe, die Eucharistie und den Begräbnisritus. Dabei lehnt er sich eng an das bekannte Werk des Pseudo-Dionysius « *De ecclesiastica hierarchia* », das er vielfach ausschreibt (3), dessen Inhalt er aber doch systematisch verarbeitet und durch Behandlung neuer theologischer und liturgischer Fragen weiterführt (81 f.).

Als Wesensmerkmale der Sakramente sieht Gregorius die Geistvermittlung durch einen dazu ausdrücklich bestimmten Ritus oder ein permanentes Zeichen und die Einsetzung durch Christus (13 f.). Zwischen Myronweihe und Eucharistiefeier besteht ein « frappanter Parallelismus », sowohl im liturgischen Vollzug wie in der theologischen Bearbeitung (68).

Bestanden bisher in der syrischen Theologie nur monographische Kommentare zu den einzelnen Sakramenten, so finden sich bei Barhebraeus deutliche Ansätze zu einer Systematik mit den an die Arbeitsweise der westlichen Theologie erinnernden Begriffsbestimmungen und Einteilungen; er könnte « geradezu als Hauptvertreter einer syrischen Scholastik gelten » (81-83).

Das Werk verdient Beachtung vonseiten der Sakramententheologie und der Liturgiewissenschaft – und der Herausgeber Anerkennung für seine gediegene Arbeit.

A. HÄNGGI

Schmidt, Hermanus A. P., SJ: *Introductio in Liturgiam Occidentalem*. – Herder, Romae-Friburgi Brig. - Barcinone 1960. XII-850 p.

Wer, wie der Schreiber, Schüler des Professors für Liturgiewissenschaft an der päpstlichen Universität Gregoriana war, freut sich, die Vorlesungen des Lehrers – stark erweitert und mit einer ausgezeichneten Bibliographie bereichert – in Buchform erhalten zu haben. Doch nicht nur sie allein werden dem Verfasser für den stattlichen Band von 860 Seiten Dank wissen.

S. will kein vollständiges « Handbuch » bieten. Er greift einige wichtige Fragen aus der Fülle der Probleme heraus, die sich immer und besonders heute der Liturgiewissenschaft stellen. Eine solche Auswahl bleibt natürlich immer irgendwie arbiträr und kann nicht alle und nicht in allem befriedigen. Aber statt – wie es einige Rezensenten tun – kritisch auf das hinzuweisen, was fehlt und was « auch noch » hätte behandelt werden können oder sollen, muß man gerechterweise dankbar anerkennen, was das Buch in reicher Fülle gibt.

Der Verf. handelt u. a. über Verbal- und Realdefinition der Liturgie, Liturgie und christliche Vollkommenheit, *Lex orandi - Lex credendi*, das liturgische Recht, die liturgischen Bücher, die heutige liturgische Erneuerung, die Volkssprache in der Liturgie, Liturgie und Mission, die Initiations-sakramente Taufe und Firmung, Eucharistie und Ehe, Brevierfragen, Ostern und Fastenzeit, Heiligenkult und liturgischer Kalender, Kunst und Musik im Dienste der Liturgie, die tätige Anteilnahme des Volkes. Ein einleitendes Kapitel befaßt sich mit den sich auf die Liturgie beziehenden Dokumenten des Apostolischen Stuhles. Zu jeder Frage wird eine reiche Literatur und am Schluß eine « *selecta bibliographia generalis* » geboten. Fünf Indices (*Index scripturisticus*, *I. fontium liturgicorum*, *Acta Apostolicae Sedis*, *I. onomasticus*, *I. analyticus*) erleichtern die Benützung des Werkes.

Der Band kann und will andere Manualia nicht ersetzen. Nach wie vor wird man Eisenhofer oder Righetti zur Hand nehmen müssen. Auch das 1961 von A. G. Martimort in Verbindung mit einem Stab bekannter französischer Fachleute herausgegebene ausgezeichnete Werk: *L'Eglise en prière. Introduction à la Liturgie* (Desclée), ist keineswegs überflüssig. Ganz im Gegenteil. Was aber S. ändern voraus hat – und was schon sein früheres Werk « *Hebdomada Sancta* » (Herder 1956-57) auszeichnet: Er gibt viele patristische und liturgische Texte, die man sonst mit nicht geringer Mühe aus verschiedenen Publikationen zusammensuchen muß. So wird der Band zu einem wertvollen Nachschlagewerk und zu einem willkommenen und nützlichen Arbeitsinstrument, das in verschiedenen Fragen eine kleine Bibliothek ersetzt. Das mit bewundernswertem Fleiß und Können geschaffene Werk leistet gute und nützliche Dienste!

A. HÄNGGI

Reifenberg, Hermann: *Messe und Missalien im Bistum Mainz seit dem Zeitalter der Gotik*. (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen, 37.) Aschendorff, Münster i. W. 1960. XIX-127 S.

Das Verständnis der römischen Liturgie von heute setzt das Wissen um Entstehung und Inhalt der Liturgiereform Pius' V. voraus. Um diese

aber zu verstehen, muß man das Vorher kennen lernen, – und dazu sind Untersuchungen über die spätmittelalterliche Liturgie der verschiedenen Kirchen und Diözesen unerlässlich; solche « Forschungen über vortridentische Missalien und Breviere sowie über die Entstehung der Pianischen Reform » nennt Hubert Jedin « dringend notwendig » (H. Jedin : Das Konzil von Trient und die Reform der liturgischen Bücher. *Ephemerides liturgicae* 59 [1945] 5, Anm. 1).

Arbeiten dieser Art gibt es bisher nicht allzu viele. Umso dankbarer ist man für die vorliegende These, die sich zum Ziel setzt, die Geschichte der Messe und der Meßbücher des Bistums Mainz zu erforschen. – Der Verf. stützt sich in seinen Untersuchungen auf die erhaltenen Quellen, die er in der Einleitung aufführt und in der Folge eingehend studiert und sorgfältig zitiert. Die Handschriften (eine genauere Beschreibung wäre willkommen !) reichen zwar nicht über die Mitte des 13. Jahrhunderts hinauf, doch bieten sie manche interessante Details. Relativ zahlreich sind die in der Stadt Gutenbergs gedruckten Mainzer Meßbücher, von denen das erste, der « Fust-Schöffersche Kanon », schon um 1458 erschienen ist.

Eine systematische Analyse der Quellen und der Vergleiche mit den Meßbüchern anderer Diözesen (besonders Köln und Trier) und Länder und mit dem Missale Romanum ermöglichen es, das Mainzer Sondergut im Ordinarium Missae und im Proprium de tempore herauszuarbeiten (das Sanktorale wurde nicht berücksichtigt). Der Verf. gliedert die Entwicklung der Mainzer Meßfeier seit 1250 in drei große Epochen auf :

1. Der « *Mainz-römische Meßritus* » (bis 1602), Mischritus bestehend aus den « drei Hauptschichten : frühes römisches Gut, römisch-fränkisches Erbe und Elemente einer interdiözesanen Entwicklung » (S. 121), m. a. W. « Bestände der römischen Sakramentare, Gradualien und Perikopenlisten jeweils in fränkischer Färbung, vermehrt durch die Zwischenschaltungen des 'rheinisch-fränkischen Messeordo' um 1000 » und das Mainzer Sondergut.

2. Der « *Reformierte Mainz-römische Ritus* » (bis 1698), eine Verbindung der bisherigen Eigenliturgie mit den tridentinischen Reformen.

3. Der « *Tridentinisch-römische Ritus* » seit der im Jahr 1698 erfolgten « Ganzübernahme des Missale Romanum » von 1570 (S. 122).

Die Gliederung in Hauptteile (der 2. Hauptteil umfaßt nur 16 Seiten, der 3. und letzte gar nur eine einzige !) und Hauptstücke ist – auch drucktechnisch – nicht sehr übersichtlich. Man ist zwar allgemein für « Zusammenfassungen » sehr dankbar; hier gibt es jedoch des Guten etwas viel: Fast jeder Abschnitt wird mit einer « Zusammenfassung », mit einem « zusammenfassenden Vergleich » oder einer « vergleichenden Zusammenfassung », mit einer « zusammenfassenden Beurteilung » oder « Darstellung » abgeschlossen, und dabei wird (wie übrigens auch anderswo) nicht selten unmittelbar vorher Gesagtes wiederholt. Gewisse Reflexionen und die zahlreichen Überleitungen (« Wir wollen nun ... ») wirken eher störend. Die Arbeit hätte gewonnen, wenn der Stil gepflegter und die Darstellung gestraffter wären. Die « wissenschaftliche Technik » ist im allgemeinen recht gut, wenn sich auch einzelne Versehen und Fehler feststellen lassen.

Das Werk ist ein wertvoller, willkommener und dankenswerter Beitrag zur Kenntnis der Geschichte unserer Liturgie. Es ist nur zu wünschen, daß

der Gottesdienst recht vieler Kirchen und Bistümer in solchen und ähnlichen Spezialuntersuchungen erforscht und monographisch dargestellt wird. Aus den vielen in mühsamer Forschungsarbeit zusammengetragenen Steinchen kann dann vielleicht einmal ein umfassendes Mosaikbild unserer Kultgeschichte geschaffen werden.

A. HÄNGGI

Daniélou, Jean, SJ : Liturgie und Bibel. Die Symbolik der Sakramente bei den Kirchenvätern. Deutsch von Lioba KUNTZ OSB unter Mitarbeit von Benediktinerinnen der Abtei Sankt Erentraud, Kellenried. – Kösel-Verlag, München 1963. 398 S.

Fünf Jahre nach der Originalausgabe « Bible et Liturgie » (2. überarbeitete Auflage, Paris 1958) erschien dieses wertvolle Buch in deutscher Übersetzung. In den letzten Jahren ist die liturgische Erneuerung weiter vorangeschritten. So dürfte gerade heute das Werk des gelehrten Verfassers an Wert nur gewonnen haben. Denn die tiefgründigen Untersuchungen über die Symbolik der Sakramente in den Schriften der Kirchenväter bilden einen unschätzbaren Beitrag zum Verständnis der Bilder und Zeichen in der Liturgie. Das zweite Vatikanische Konzil fordert ja, daß bei der Erneuerung der Liturgie « Texte und Riten so geordnet werden, daß sie das Heilige, dem sie als Zeichen dienen, deutlicher zum Ausdruck bringen » (Liturgie-Konstitution Nr. 21). Dazu leistet die Studie des bekannten Professors am Institut Catholique in Paris bedeutende Vorarbeit.

Im ersten Teil « Liturgische Symbole in Schrift und Väterdeutungen » (9-222) beschäftigt sich D. mit dem symbolischen Sinngehalt der sakramentalen Riten und des christlichen Kultes im allgemeinen und rückt damit jene Seite der Sakramente in den Vordergrund, die trotz Augustinus (« Sacramentum, id est sacrum signum »), Thomas (« Sacramenta sunt in genere signi ») und der Scholastik (« Sacramentum est signum rei sacrae ») in der modernen Theologie vernachlässigt wurde. Als Hauptquellen dienen dabei die Sakramentenkatechesen, die von den Kirchenvätern in der Osterwoche gehalten wurden und aus verschiedenen Orten stammen (Jerusalem, Mailand, Antiochien).

Nach einer allgemeinen Einführung (11-26) behandelt D. Taufe, Firmung und Eucharistie (27-164), die drei Sakramente der einen christlichen Initiation, durch die der Katechumene in der Osternacht Christ und Glied der Kirche wurde. Mit Recht werden der Taufe, als dem Anfang und der Grundlegung christlicher Existenz, sieben Kapitel gewidmet. Während in diesen Abschnitten die biblischen Vorbilder zur Taufe, Firmung und Eucharistie aufleuchten, folgen drei Kapitel (165-208) mit je einem wichtigen Schrifttext, in dem die Initiation als ganzes vorgebildet ist: 12. Kapitel des Buches Exodus (Passahlamm), Psalm 22 und das Hohelied. Dabei werden « die ersten drei Sakramente in ihrer Beziehung zueinander und jedes einzelne in seiner speziellen biblischen Perspektive sichtbar » (165).

Die letzte Untersuchung (209-222) des ersten Teiles zeigt, daß nicht nur im Alten Testament, sondern auch in den Evangelien reiche Hinweise auf die Sakramente zu finden sind.

Der zweite Teil (223-350) befaßt sich mit den Festen (Wochen- und Jahreszyklus) im Blickpunkt des Alten Testamentes. Bevor D. den Sonntag als sichtbaren Gedächtnistag der Auferstehung Christi behandelt (245-264), stellt er in einem ersten Kapitel (225-244) die Frage nach der Beziehung des Sonntags zum jüdischen Sabbat. In einem weiteren Traktat (265-289) wird der Leser bekanntgemacht mit einer heute kaum mehr geläufigen Symbolik, der Symbolik des achten Tages. « Die sieben Tage als Sinnbild der Zeit, denen der achte Tag, das Sinnbild der Ewigkeit, folgt » (265). Die nächsten Kapitel (290-335) sind dem liturgischen Osterzyklus (Osterfest, Himmelfahrt und Pfingsten) gewidmet, der verschiedene theologische Aspekte aufweist, die alle « an verschiedene alttestamentliche Texte anknüpfen, in deren Licht das eine Ostermysterium gesehen wurde » (306).

Trotzdem das dritte große jüdische Fest, das Laubhüttenfest, in der christlichen Liturgie keine Spur hinterlassen hat (sieht man von den ersten beiden Lesungen des Quatembersamstags im September ab), geht der Verfasser in einem eigenen Kapitel (336-350) diesem jüdischen Fest nach und zeigt, wie die Kirchenväter auch darin eine christliche Wirklichkeit vorgebildet sahen.

Anmerkungen (353-386), ein reichhaltiges Literaturverzeichnis (387-396) und ein Abkürzungsverzeichnis (397-398) ergänzen dieses bedeutsame Werk.

Das Buch ist jedem um Liturgie und Bibel interessierten Laien und Theologen zu empfehlen. Denn gerade heute, da die liturgische Erneuerung aus ihrem Winkeldasein an die vorderste Stelle der christlichen Erneuerung gerückt ist, müßte sich jeder in die Geschichte der Liturgie vertiefen und erkennen, wie sehr Bibel und Liturgie eine Einheit bilden. W. VON ARX

Geiselmann, Josef Rupert: Die Heilige Schrift und die Tradition. Zu den neueren Kontroversen über das Verhältnis der Heiligen Schrift zu den nichtgeschriebenen Traditionen. (*Quaestiones disputatae*, 18.) – Verlag Herder, Freiburg-Basel-Wien 1962. 287 S.

Das Konzil von Trient hat Schrift und Tradition als die beiden Quellen des Glaubens definiert, es hat sich aber nicht klar über ihr Verhältnis zueinander ausgesprochen. So hat die nachtridentinische Theologie bis in die jüngste Zeit die Formel des Konzils weitgehend dahin verstanden, daß die Offenbarung nur zum Teil in der Schrift enthalten sei, zum anderen Teil dagegen nur in der mündlichen Überlieferung. J. R. Geiselmann, der sich jahrelang mit diesem Fragenkreis beschäftigt hat, kommt in vorliegender Arbeit nach eingehender Auseinandersetzung mit der nachtridentinischen Theologie und sorgfältiger Analyse der Trienter Dekrete zu dem gut begründeten Ergebnis, daß die Offenbarung ganz in der Schrift enthalten ist und ganz in der Tradition, wobei allerdings letztere gegenüber der ersteren eine notwendige erklärende Funktion ausübt. Mit dieser Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition ist eine breitere Basis und ein neuer Ausgangspunkt für das ökumenische Gespräch gewonnen. Inzwischen hat auch auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Diskussion über die Glaubensquellen begonnen, und es zeigte sich, daß eine starke Gruppe der Konzilsväter den Zusammenhang zwischen Schrift und Tradition enger sehen

möchte als es in den vergangenen Jahrhunderten durchweg geschah. In dieser Situation besitzt die Arbeit des bekannten Tübinger Dogmatikers hohe Aktualität und verdient besondere Beachtung. K. GIERATHS OP

Stalder, Kurt: Das Werk des Geistes in der Heiligung bei Paulus. – EVZ-Verlag, Zürich 1962. VIII-523 S.

On se réjouira grandement de l'attention portée par les exégètes au Saint-Esprit. En 1962-63, sept études lui ont été consacrées par O. Betz, M. Miguens, H. Mühler, W. Pfister, V. Warnack, H.-J. Wendland. A ces trois dernières études de l'action du Saint-Esprit dans la vie chrétienne selon saint Paul, on aura profit à comparer la thèse de doctorat que K. S. a rédigée sous la direction du professeur E. Gaugler, de Berne. Il s'agit d'une théologie biblique, surtout de l'Épître aux Romains, particulièrement riche, fortement pensée, neuve et... déroutante ; l'auteur se séparant de tous ses devanciers : Bertrams, Büchsel, Lagrange, Lietzmann, Bousset, Nygren, etc.

Une première partie cherche à circonscrire une notion de *pneuma* qui puisse rendre compte aussi bien de l'ensemble de la conception paulinienne que de chaque texte sur l'esprit. Il ne s'agit point de la personnification d'une force ou d'une action de Dieu, mais d'un être particulièrement divin (p. 41). Plus précisément : c'est Dieu même qui se manifeste, s'exprime et se présente à nous, « das Aus-sich-heraus-Treten Gottes im Geist » (p. 63 ; cf. p. 487). Il semble bien que notre Auteur refuse d'y voir l'une des trois personnes de la Trinité. En tout cas, il nie catégoriquement qu'il y ait dans le chrétien un *pneuma* participé, une qualité nouvelle, apportant à l'homme une sur-nature (p. 67, 382).

Meilleure est la deuxième partie qui analyse la notion paulinienne de *sanctification* en fonction de la sainteté de Dieu et de l'*hagiasmos* paléo-testamentaires. Œuvre de la miséricorde divine, elle est la réalisation concrète et le but de la justification, présentée comme un acte forensique (p. 185, 218), qui ne modifie pas notre nature. Elle consiste exclusivement dans le triomphe de la justice de Dieu, auquel la foi donne son assentiment.

Ce n'est qu'à partir de la p. 310 de la troisième partie que l'on revient au Saint-Esprit, au mode et au contenu de son intervention dans l'accomplissement de notre sanctification (surtout Rom. VIII, 1-16). On y apprend que l'Esprit n'intervient qu'après la collation de la grâce (manière d'exprimer ce que le Christ a fait pour nous), non comme une force surajoutée ou un nouveau principe d'action – car la sanctification est tout entière et exclusivement l'œuvre de Dieu, un acte juridico-cultuel qui s'accomplit en Jésus-Christ (p. 489), et K. S. refuse une coopération (*Mitwirkung*) de l'homme avec Dieu –, mais pour introduire le chrétien *jure divino* dans la communauté du salut, lui assurer la protection divine contre les menaces du démon (p. 386), lui donner la connaissance des exigences de la loi et du service de Dieu, l'attestation surtout de la réalité de la justification, de la présence de la vie eschatologique en Jésus-Christ.

Le Saint-Esprit ne sort pas grandi, hélas, de cette étude très fouillée. Il ne peut être question ici de discuter pied à pied les exégèses de K. S., qui semble avoir horreur du moralisme et dénonce les interprétations de saint

Thomas et du concile de Trente. Qu'il nous permette de lui faire respectueusement remarquer que l'Ecole a excellemment élaboré les notions de substantialité, de personne et surtout de présence (par mode d'action et de puissance, cf. Eph., III, 17)... indispensables pour comprendre le texte révélé.

C. SPICQ OP

Bordorf, Willy : Der Sonntag. Geschichte des Ruhe- und Gottesdienstes im ältesten Christentum. (Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments, 43.) – Zwingli-Verlag, Zürich 1962. 336 S.

Parmi les innombrables études consacrées de nos jours au Dimanche, cette thèse de doctorat de l'université de Bâle, dirigée par le professeur O. Cullmann, mérite de tenir une place prépondérante. Elle se signale autant par la richesse de l'information que par la sûreté du jugement. Une introduction examine les différents aspects de la semaine de sept jours (semaine judéo-irsaélite, semaine planétaire des gréco-romains, semaine chrétienne). La première partie est consacrée au Dimanche jour de repos – imposé par le Décalogue – se substituant au sabbat ; ce qui nous vaut une excellente mise en place de celui-ci dans l'ordre de la création et du salut, puis une synthèse de la théologie et de la pratique du sabbat néo-testamentaire, en fonction de l'attitude personnelle de Jésus. La seconde partie, consacrée au Dimanche jour de culte, précise l'origine du dimanche chrétien, les formes les plus anciennes de la célébration dominicale, les noms du dimanche (le premier jour, le jour du soleil, le jour du Seigneur).

W. B. n'a pas de peine à montrer que la conception du repos dominical est tardive (elle date de la législation impériale à partir de Constantin), et il insiste à juste titre sur son aspect de joie. L'exégète souhaiterait que fût mis plus en valeur son esprit de charité et de miséricorde. Le premier texte relatif au dimanche est pour prescrire de faire l'aumône (*I Cor.* XVI, 2). Si Jésus s'obstine à travailler le jour du sabbat (*Jo.* v, 17), c'est par compassion envers les infirmes, ce qui était l'esprit même de la législation primitive (*Mt.* XII, 7-8). La pastorale et la liturgie moderne, aussi bien que la théologie et les biblistes ont beaucoup à apprendre dans ce volume.

C. SPICQ OP

Sabourin, Léopold, SJ: Les Noms et les Titres de Jésus. Thèmes de Théologie biblique. – Desclée de Brouwer, Bruges-Paris 1963. 327 p.

Depuis Orientius (V^e siècle) et Louis de Léon († 1591), jusqu'à V. Taylor (*The Names of Jesus*, Londres, 1953) et même O. Cullmann (*Christologie du Nouveau Testament*, Neuchâtel 1958), l'exégèse et la piété chrétiennes se sont attachées à commenter les désignations néo-testamentaires du Christ ; car elles y ont vu l'expression la plus condensée de la foi primitive, les premières données de la réflexion théologique et un trésor de la tradition dont nous vivons aujourd'hui. En commentant une cinquantaine de titres de Jésus, afin d'en instruire le grand public, L. S. devait être à la fois au courant des dernières acquisitions de la science biblique et apte à les rendre assimilables au chrétien ignorant de l'érudition et des techniques spécialisées. On n'avait aucun doute sur la compétence scripturaire et théologique de l'auteur de la *Rédemption sacrificielle* (Bruges, Paris 1961), mais on admire ici l'aisance

avec laquelle il sait condenser et présenter tel ou tel thème biblique, comme le Logos, le Grand Prêtre ou l'Image... On ne saurait trop recommander un tel ouvrage qui contient l'essentiel de la christologie du N. T., et maintes notations judicieuses : le signe de l'étoile et les mages (p. 49), l'anagramme *ichtus* (p. 146), la correction textuelle d'Is. LIII, 11 (p. 184), la scène du prétoire (p. 230 sv.), etc.

Dans une seconde édition, nous souhaiterions que l'auteur précisât mieux quel est le « nom au-dessus de tout nom » (Philip. II, 9), qu'il semble identifier à *Kyrios*, et que soit mieux mis en valeur le titre de « Directeur » (Mt. XXIII, 10 ; cf. pp. 39, n. 1 ; 250, n. 1). Malgré l'opinion courante (pp. 80 et 180), *Pontifex* ne signifie pas « faiseur de ponts », mais : celui qui explore et entretient les voies vers les dieux (cf. H. Fugier, *Recherches sur l'expression du sacré dans la Langue latine*, Paris 1963, pp. 163 sv.). C. SPICQ OP

Romaniuk, Casimir : Les Chemins de l'Exégèse du Nouveau Testament. Guide pratique pour les travaux personnels des étudiants. – Xavier Mappus, Le Puy-Lyon 1963, 69 p.

Tous les directeurs de thèses demandent à leurs étudiants de lire Langlois et Seignobos (*Introduction aux Etudes historiques*⁶, Paris 1932) et J. de Ghellinck (*Les exercices pratiques du « séminaire » en théologie* Paris, 1947). Mais pour les travaux bibliques, ils ne peuvent renvoyer qu'aux dix pages de H. Schürmann (*Die exegetische Seminararbeit*², Leipzig 1959). C'est dire combien ils sauront gré à C. R. des sages conseils qu'il donne pour les premiers travaux personnels en matière scripturaire : Les instruments de travail (textes et éditions critiques, concordances, grammaire et études philologiques, principaux commentaires et Revues) ; le travail sur le texte ; choix du thème ; la littérature du sujet ; composition du travail personnel (plan, rédaction, citations, notes, excursus) ; publication du mémoire (principes d'abréviations, l'introduction et la conclusion, les index) ; la publication du manuscrit (correction des épreuves ; la liste des sigles typographiques devrait être complétée, p. 68). – Tout ceci est aussi nécessaire qu'excellent. Nous ajouterions : choisir un titre correspondant exactement au thème traité ; ce qui n'est peut-être pas le cas de cette précieuse brochure.

C. SPICQ OP

Léon-Dufour, Xavier, SJ : Les Evangiles et l'histoire de Jésus. – Editions du Seuil, Paris 1963. 526 p.

Le labeur d'un recenseur est presque toujours ingrat, mais lorsqu'il réserve des joies, elles sont de qualité ; ce sont celles que l'on éprouve à signaler un ouvrage de grande valeur dans un domaine de première importance. Telle est cette introduction critique aux Evangiles, qui mérite de faire date, tant elle est informée, pensée intelligemment et opérante.

On connaît le mot de R. Bultmann, qui est devenu un slogan de l'exégèse contemporaine : « De la vie et de la personnalité de Jésus, autant dire qu'on ne peut plus rien connaître ». Au congrès d'Oxford, en 1957, H. Riesenfeld avait apporté une protestation autorisée et motivée, qui fut étoffée par celles des maîtres réunies en 1960 par H. Ristow, K. Matthiae (*Der historische*

Jesus und der kerygmatische Christus, Berlin). L'année suivante, l'étude de B. Gerhardsson sur la tradition orale et la transmission écrite (*Memory and Manuscript*, Upsala) apportait du neuf sur la manière rabbinique de rapporter et de commenter un message religieux ; ce qui permettait de comprendre la valeur historique de la tradition apostolique des souvenirs de Jésus et sur Jésus. Aujourd'hui X. L.-D. reprend de fond en comble la problématique traditionnelle du « problème de Jésus » et cherche à montrer comment on peut atteindre la personne du Sauveur, en son entière objectivité, à travers les quatre Evangiles.

La marche d'approche est la suivante : Au II^e siècle, les Evangiles sont reçus comme exprimant la tradition d'un événement historique ; celle-ci, reçue par les Apôtres qui l'ont transmise à l'Eglise, est possédée sereinement par cette institution qui les défend contre toute déformation ; certes, ces textes reflètent un milieu vivant, des tendances doctrinales ; ils sont les porte-parole de la communauté primitive. Mais précisément la tradition écrite est inséparable de la tradition orale, comme l'attestent les théologiens du Nouveau Testament (Paul, Hébr., I Jo.). Evangiles et épistoliers visent « un événement historique identique en son fond, que l'on peut scientifiquement situer dans l'histoire lorsqu'on fait appel au témoignage soit des sciences annexes, soit des autres écrits chrétiens » (p. 212). Lorsqu'on étudie séparément chaque Evangile à l'aide de la critique littéraire, on s'aperçoit qu'ils se présentent comme de fort bons documents auxquels on peut faire confiance : ce ne sont ni des apologies, ni des spéculations doctrinales, mais bien des livres d'histoire, ayant chacun leur individualité (on ne peut ramener les évangiles au « patron » de Mc., et encore moins aux seules traditions pré-marciennes). Il reste à atteindre l'Evangile avant les évangiles, la source de cette tradition qui s'est propagée dans un milieu cultuel et enseignant (l'Eglise), sans que les procédés littéraires ou les moyens d'expression aient pu déformer l'événement tel qu'il s'est passé. On est dès lors en contact avec Jésus de Nazareth qui s'est dit et prouvé Fils de Dieu, lumière et sauveur des hommes. Une dernière partie trace les lignes les plus assurées autour desquelles peut s'organiser une économie de la vie de Jésus.

C'est en satisfaisant aux exigences de la méthode la plus rigoureuse que l'auteur a réalisé son propos : apprécier la qualité historique des évangiles comme documents. Nous pensons même qu'il fait la part trop belle à « l'adversaire ». On ne peut dire que Conchoud ait pu « sérieusement » mettre en doute l'existence de Jésus (p. 23). Quel moderne délivre un certificat d'historicité à un écrit « quand il tend à exprimer tous les faits importants dans une intention scientifique, à l'aide de documents passés au crible de la critique jusque dans le dernier détail » (p. 30) ? Il faut en revenir à Langlois et Seignobos : l'histoire est la connaissance du passé sur document ; le reste est littérature. Pour l'unité du IV^e évangile, X. L.-D. aurait dû citer E. Ruckstuhl (*Die literarische Einheit des Johannesevangeliums*, Fribourg 1951) et du même auteur, pour la date de la Cène, *Die Chronologie des letzten Mahles und des Leidens Jesu*, Zürich-Cologne, 1963. Comment peut-on soupçonner le patron d'une entreprise de pêche de ne pas savoir écrire (p. 49) ? Mais nous nous réjouissons du refus des « thèses » modernes sur la critique textuelle de Jo. I, 12-13 (p. 343) et littéraire de la conception virginale (p. 351). Un souhait

aussi : l'addition d'un grand paragraphe sur la crédibilité des Evangélistes, ou mieux leur personnalité, puisqu'il est de mode aujourd'hui de dire que Luc n'a pas compris ses sources, que le plan actuel de Jo. I est absurde, et de ne voir en Matthieu qu'un auteur d'amalgames sans grande intelligence du contenu de ses collections.

Puissent les lecteurs étudier ce maître-ouvrage avec la même probité que son auteur y manifeste, sans préjugé, avec la même objectivité scientifique. L'enjeu est trop important. On n'a rien écrit de mieux sur l'identité du Christ de l'histoire et le Christ de la foi, le Jésus qui vécut en Palestine avec les Douze et le Seigneur qu'adorèrent les premiers chrétiens.

C. SPICQ OP

Buis, Pierre - Leclercq, Jacques CSSp : Le Deutéronome. (Sources bibliques.) – J. Gabalda, Paris 1963. 217 p.

Combien de fois n'avons-nous pas envié les lecteurs anglo-américains disposant d'une multitude de commentaires bibliques de vulgarisation (Harper, Torch, Tyndale, Clarendon, Epworth, etc.), alors que les chrétiens d'expression française sont réduits à la portion congrue ou contraints de s'alimenter à des ouvrages très scientifiques. Il faut donc saluer avec joie la nouvelle collection – dirigée par les Pères Auvray, Benoit, George, Guillet et M. J. Trinquet – qui va publier chaque livre de l'Ancien et du Nouveau Testament avec une introduction substantielle, une traduction accompagnée de notes critiques et un commentaire. Le premier volume, non seulement répond à ce que l'on attendait, mais dépasse en valeur les ouvrages étrangers susdits de même catégorie. On apprend, par exemple, que la liturgie catholique n'utilise pratiquement pas le *Deutéronome* – si attachant par sa richesse doctrinale et sa beauté littéraire –, alors que c'est le livre le plus cité par le Nouveau Testament (après les Psaumes et Isaïe) et possédé à plus de quinze exemplaires par la bibliothèque de Qumrân. Sa rédaction semble due au clergé lévitique des sanctuaires du Nord, notamment de Sichem, comme le confirme la parenté théologique avec Osée. Les prédicateurs-catéchètes proclamaient et commentaient les textes de l'Alliance divine. Quiconque, par sa foi, participe aux bénédictions de ce traité sacré est invité à actualiser « aujourd'hui » ses engagements. – *Papyrus Fouad 266* (p. 28) est un numéro d'inventaire, non de publication.

C. SPICQ OP

Corbon, Jean : L'expérience chrétienne dans la Bible. (Cahiers de la Pierre-qui-Vire.) – Desclée de Brouwer, Bruges 1963. 248 p.

Il est possible que ces réflexions exprimées avec ferveur soient bienfaites pour des scouts, élevés au même diapason, autour d'un feu de camp nocturne ; pour nous, elles sont inintelligibles. Dès la préface, nous sommes surpris d'apprendre que « nous sommes gratuits, quand nous jaillissons dans la spontanéité du don » et que « l'Esprit travaille le cœur des croyants pour les rendre passionnés du Verbe et passionnés de l'homme ». Peu après, « on affronte l'épaisseur de l'existence » (p. 11), « un fait est survenu dans l'évolution de l'homme néolithique : le Christ » (p. 14) ; « le germe de la Bible est l'entrée du Dieu vivant et personnel dans la vie d'Abraham... immergé dans

ses valeurs tribales » (p. 29-30). Le péché de l'homme est d' « avoir choisi l'infra-spirituel comme son absolu » (p. 57). La « liturgie est une harmonie d'enfantement qui jaillit du Christ crucifié » (p. 260). Il y a trop de définitions analogues pour qu'on puisse les attribuer à des erreurs de typographie. Si tout peut être dit et écrit au plan littéraire, la Bible est un livre sacré qu'on ne peut gloser n'importe comment.

C. SPICQ OP

Suhard, Kardinal : Der Priester in der Welt des Menschen. (Der Christ in der Zeit.) [« Le prêtre dans la cité », Fastenhirtenbrief. Paris 1949, verdeutscht durch August BERZ.] – Rex-Verlag, Luzern-München 1961. 198 S.

Ohne Priester, dieses « Sakrament Christi » unter uns (S. 70), dieses « Rätsel in der Welt des Menschen » (80), kann der *Aufstieg der Kirche* (die Bedingung allumfassender Erlösung ist) sich nicht in unverbogenem *Sinn für Gott* vollziehen ; das Heil der Welt und die Kirche bleiben in Abhängigkeit vom Priester – nicht für sich allein genommen, sondern – mit und durch die Gläubigen (90).

Diese Thematik prägt die mächtigen Hirtenbriefe des Pariser Erzbischofs, Kardinal Suhard, in den wirren Seelsorgs-Jahren 1947 und 1948, und fand eine bedeutsame Ausformung im Pastoral Schreiben der folgenden Fastenzeit : Der Priester in der Welt des Menschen.

Die dreißig Jahre theologischer Lehrtätigkeit, das gründliche Mittun bei der « Mission de France », der wirksame Schutz für die Publikationen von « Rencontres », das erfahrungsschwere Priesterjubiläum, sowie die Unmittelbarkeit des nachfolgenden Todes, vermochten diesem letzten Wort des Kardinals wirklich das Gewicht eines Testaments und Manifests zu geben ; ein En-cheir-idion möchte man es nennen, hörte man auf den Wortlaut dieser Bezeichnung : mitzutragen hätten es Priester wie Laien. Wir vermuten übrigens, daß die durchwegs gut lesbare Übersetzung das Originaltitelwort « cité » mit Absicht in « Welt des Menschen » ausgeweitet hat : um der drängenden Thematik und Verbindlichkeit dieser Schrift mehr und mehr allgemeines Gehör zu verschaffen.

F. HOBI OP

Hollenbach, Johannes Michael, SJ : Christliche Tiefenerziehung. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. Main 1960. 318 S.

Im Titel spricht sich bereits der Grundgedanke des Buches aus : Erziehung muß in der Tiefe des Menschen ansetzen, aus der die Geistperson (Tiefen-Ich) durch die Begegnung mit der Welt (Funktions-Ich) zu sich selbst (Person-Ich) gelangt. In der Welt sucht der Mensch letztlich die andere Person, das Du, im Grunde Gott. « Die leitende Kraft im Vollzug der Erschließung des Innern ist dabei die Urleidenschaft des Menschen nach Anerkennung, nach Bejahung, nach Geliebtsein » (41).

Nach einer kurzen Schilderung der Lage, in der sich der Mensch durch die Technisierung seiner Lebenswelt heute befindet, erläutert der Verfasser sein Leitthema. Die folgenden Kapitel betrachten im Lichte dieses Prinzips einzelne, für die christliche Erziehung bedeutsame Themen : Glaube, Autorität, Gewissen, das menschliche und christliche Gottesverhältnis schlechthin. Für die Praxis finden sich allenthalben ausdrückliche Hinweise.

Obwohl öfters auf die beiden früheren Werke des Verfassers (« Der Mensch als Entwurf » und « Der Mensch der Zukunft ») verwiesen wird, ist deren Lektüre für das Verständnis nicht notwendig. Auch tiefenpsychologische Kenntnisse setzt das Buch nicht voraus; trotzdem dürfte sein Inhalt nicht jedem Leser ohne weiteres zugänglich sein. O. BORST OP

Vicaire, M.-H., OP: L'imitation des apôtres. Moines, chanoines, mendiants (IV^e-XIII^e siècles). (Tradition et Spiritualité, 2.) – Les Editions du Cerf, Paris 1963. 91 p.

Der bekannte Kirchengeschichtler M.-H. Vicaire zeigt in seiner Studie, wie das Thema « Nachahmung der Apostel », oder « Apostolisches Leben » (andere in der Geschichte geläufig gewordene Bezeichnungen s. S. 53 Anm. 2) zum Leitmotiv des Lebens der Mönche, der Kanoniker und der Predigerbrüder wurde.

Das Motiv wird von der Schrift selber in den Berichten der Berufung und Nachfolge der Apostel und in der Schilderung des ersten Gemeindelebens zu Jerusalem gegeben.

Die Gründer der ersten *Mönchsgemeinschaften* haben sich direkt an der Heiligen Schrift inspirieren lassen, sodaß von einem echten, geistigen Sohnschaftsverhältnis des monastischen Ideals zur apostolischen Lebensform gesprochen werden kann, auch wenn kein historisch-konkreter Zusammenhang zwischen der ersten Christengemeinde in Jerusalem und den ersten Mönchsgemeinschaften besteht, wie das z. B. von Cassian angenommen wurde.

Demgegenüber läßt sich kein Zusammenhang zwischen dem Ursprung der *Kanoniker* (8./9. Jh.) und dem apostolischen Ideal der Urkirche feststellen. Doch stand ihre *Erneuerung* (11. Jh.) im Zeichen einer Rückkehr zur apostolischen Lebensform.

Im 13. Jh. erhält das Thema « Apostolisches Leben » mit der Gründung des *Predigerordens* eine neue Form. Im Anschluß an Markus 6,6-13 (Par) wird ein anderer Gesichtspunkt der apostolischen Lebensform in den Vordergrund geschoben: Die Verkündigung des Evangeliums auf der apostolischen Wanderschaft und die damit verbundene restlose Armut, die das Lebensnotwendige für jeden Tag von der Hand der Vorsehung erhofft. Dominikus gibt dem Ideal des Wanderapostels mit der Gründung seines Ordens ein festes Gepräge und vereinigt so in seiner Gründung die verschiedensten, scheinbar gegensätzlichen Lebensformen: das brüderliche Zusammenleben in einer Gemeinschaft, die Armut des Wanderapostels, das gemeinschaftliche Gebet, das intensive Privatgebet, die unermüdliche Wanderschaft, die Verkündigung des Evangeliums, das Studium: Verschiedenste Bereiche, die jedoch alle von *einem* schöpferischen Mittelpunkt her zusammengehalten werden: der Nachahmung der Apostel.

Diese historische Betrachtung hat weit mehr als nur historischen Wert. Sie zeigt uns, welche Fülle von Gesichtspunkten und Möglichkeiten hinter dem einen evangelischen Thema verborgen ist, und erweist sich somit als

äußerst aktuell zu einer Zeit, da das Wort « apostolisch » und « Apostolat », nicht zum Nutzen des kirchlichen Lebens, auf den bloßen Sinn des äußeren Seelsorgedienstes zusammengeschrumpft ist.

U. DERUNGS OSB

Goust, François : Der Weg, der zur Liebe führt. Für junge Menschen und ihre Erzieher. (Originaltitel: *En marche vers l'amour*, Paris, Les Editions ouvrières; Übertragung v. Monika Mayr.) – Schwabenverlag, Stuttgart 1963. 288 S.

Bei der Beurteilung dieses Buches muß man sich vor Augen halten, daß es der Jugend gewidmet ist (S. 286). Entsprechend dieser Zielsetzung hat der Autor (Prakt. Arzt) Stil und Darstellungsweise gewählt, und man kann nur sagen, daß sie höchst geeignet sind, zur adäquaten Gedankenbildung und Gefühlslenkung bei intelligenten jungen Leuten zu führen. Es ist erstaunlich, mit welcher Klarheit und mit welchem Mut der Verfasser « alte Wahrheiten » vorzutragen weiß und vor allem auf jene Punkte Gewicht legt, in denen die Geschlechterbeziehungen heute besonders gefährdet sind. Die Liebe ist keine Spielerei, sie fordert den ganzen Menschen, und zwar für immer. Auch scheut er sich nicht, zu erklären, daß in der Ehe « die letzte Autorität im Prinzip dem Gatten, dem Vater zufällt » (189), betont freilich dabei ebenso sehr die männliche Entscheidungsmacht als « Funktion der Liebe ». Man könnte noch viele Beispiele anführen, in denen sich der gesunde Verstand des Verf. offenbart. Ein Theologe, ein Seelsorger mag das Buch vielleicht als « naturalistisch » kritisieren. Tatsächlich findet man keine Bibelzitate oder Textstellen aus theologischen Werken. Allein, wer will von einem Arzt Theologie verlangen ! Im übrigen steht das Werk auf einem ethisch so hohen und einwandfreien Niveau, daß es « natürlicherweise » offen ist für die theologische « Erweiterung » durch den Fachmann. – Die Übersetzung ist hervorragend. Keine Gallizismen, fließende Wortfügung, literarisch gekonnt (das Wort « Mädchen » ist freilich sächlichen Geschlechts, und das entsprechende Pronomen heißt darum « es », nicht « sie » ; und « Zölibat » ist – von coelibatus kommend – nicht sächlich, sondern männlich !).

J. F. GRONER OP